

1988.2

INHALT

- 800 Jahre Bauernkriege in Europa 66 bis 83
 - Zinnfiguren aus dem Berg- und Hüttenwesen des sächsischen Erzgebirges
Erster Teil 84 bis 88
 - Zinnfigurendioramen zur Heimatgeschichte im Archäologischen
Freilichtmuseum Groß Raden bei Sternberg 89 bis 92
 - Johannes Frauendorf als Lehrmeister 93 bis 95
 - Das sächsische Ingenieurkorps 1810 bis 1813 96 bis 101
 - Zum äußeren Bild des Deutschen Ritterordens im 13. Jahrhundert 102 bis
108, 119 und 120
 - AUSSPRACHE: Wissenschaft, Glaube und Wunschdenken 109 bis 111
 - NEUE FIGUREN 112 bis 116
 - MITTEILUNGEN 117
-

BAUERN
UND
LANDSKNECHTE
1525
Zeichnungen
Doris Garscha-Friedrich



800 JAHRE BAUERNAUFSTÄNDE IN EUROPA

Das Gedenken an Thomas Müntzer, der vor fünfhundert Jahren geboren wurde, soll Anlaß sein, uns einmal den Kampf der Bauern um Recht und Freiheit durch die Jahrhunderte in Erinnerung zu rufen. Dann werden wir erkennen, daß es zu allen Zeiten Menschen gab, die die Fackel des Fortschritts menschlicher Gemeinschaft von ihren Vorkämpfern übernahmen, und ihren Nachfahren weitergaben. Wir werden erkennen, daß die Summe ihrer Niederlagen eines Tages zum Sieg führen mußte, der zwar erst in einem Teil der Erde verwirklicht wurde aber dessen weltweite Ausbreitung nicht mehr verhindert werden kann.

In dem vorliegenden redaktionellen Beitrag sind die wesentlichsten Bauernerhebungen in Europa vom frühen Mittelalter bis in die absolutistische Zeit zusammengestellt. Alle Bauernunruhen aufzuführen, ist in diesem beschränkten Rahmen nicht möglich. Es gab zu jeder Zeit kleinere und mittlere Aufstände in einzelnen Dörfern und Landschaften, die durch eine verstärkte Ausbeutung der Bauern verursacht wurden. Widersetzlichkeiten waren überall zu verzeichnen und wenn es nur die Arbeitslangsam-Methode oder das gerade während der Fron defekte Werkzeug waren. Uns interessiert hier der mehr oder weniger organisierte Kampf größerer bewaffneter Bauerneinheiten gegen ihre Unterdrücker.

Das sollte für uns Zinnfigurenfreunde Anlaß sein, auf unseren Spezialgebieten aus der Militärgeschichte auch an die Darstellung der Bauernerhebungen zu denken, die ja immer eng mit den Kriegen verbunden waren. Während der Auseinandersetzungen zwischen Feudalherren verstärkte sich stets der Druck auf die Bauern. Deren Kampf um ihre Rechte und um ein von Unterdrückung freies Leben hat für den Fortschritt der Menschheit unendlich mehr getan als alle Eroberungs- und Machtkämpfe der Herrschenden.

Die regionalen Unruhen der Stadtbevölkerung sind in diesem Beitrag nur dann erwähnt, wenn sie mit den Bauernerhebungen in Verbindung standen.

Hungerrevolte und Jacquerie

Im Laufe des zehnten Jahrhunderts trat in FRANKREICH an die Stelle der freien Bauerngemeinde das Feudalgut mit den Monopolen auf Mühlen, Backöfen und Weinkeltern. Die meisten fränkischen Bauern wurden leibeigen und mußten Frondienste leisten. Das führte zu einer Massenflucht der Bauern und zu verstärkten Ketzerbewegungen, schließlich 997 zu einem Aufstand in der Normandie mit der Forderung nach den früheren Nutzungsrechten. Herzog Richard II. ließ die Bevollmächtigten der Bauern festnehmen, ihnen Hände und Füße abhacken und schickte sie als Warnung zu den Bauernhaufen zurück. Das brachte, wie der Chronist Guillaume de Jumièges schreibt, die Bauern „wieder zur Vernunft“. Doch 1024 erhoben sich die Bauern in der Bretagne, brannten Feudalsitze nieder und erschlugen die Herren. Erst nach mehreren blutigen Schlachten wurde dieser Aufstand niedergeschlagen.

1035 kam es in Flandern wieder zu einem antifeudalen Aufstand, der „Hungerrevolte“. Die Flucht der Bauern aus den Herrschaftsgebieten hielt an, besonders während der Kreuzzüge. 1096 beteiligten sich namentlich die Bauern am Kreuzzug der Armen.

Ende Mai 1358 standen die Bauern in Nordfrankreich auf, Jacquerie genannt nach der landläufigen Bezeichnung für den Bauern „Jacques Bonhomme“. Sie wandten sich gegen die verstärkte Ausbeutung und vor allem gegen die englischen und französischen Truppen, die in dem 1337 begonnenen Hundertjährigen Krieg die Bauernhöfe ruinierten. Unter dem Schlachtruf „Ausrottung der Adligen“ schlug man ohne Plan gegen die Herren los, eroberte und zerstörte Burgen, erschlug die Feudalherren und verbrannte die Dokumente, in denen bäuerliche Pflichten aufgezeichnet waren. Guillaume Caillet, der die Bauern zu organisieren unternahm, bemühte

sich, die Stadtbürger als Bundesgenossen zu gewinnen. Seit 1356 befanden sich die Pariser Bürger unter Führung des Vorstehers der Kaufmannschaft, Etienne Marcel, gegen die außerordentlichen Steuern und die ständige Münzverschlechterung im bewaffneten Aufstand und nahmen sogar Verbindung mit den Bauernabteilungen auf. Ihr Ziel war jedoch nur, deren Unterstützung gegen die Blockade der Feudalherren zu erhalten, mit der Paris ausgehungert werden sollte. Die Pariser Bürger dachten nicht daran, den Bauern zu helfen. So gelang es in diesem Falle einigen englischen und französischen Rittern, den Truppen des Dauphins Karl – König Johann war in englischer Gefangenschaft – und mit dem Heer des nach dem Thron trachtenden Karl von Navarra, den Aufstand der Bauern Ende Juni 1357 niederzuschlagen. Guillaume Caillet hatte man zu Verhandlungen eingeladen, ihn aber dann in Ketten gelegt und wenig später als „Bauernkönig“ mit glühendem Eisen gekrönt und hingerichtet. Die Pariser Bürger hatten der Niederschlagung der Bauern tatenlos zugesehen und wurden anschließend ebenfalls blutig zur Raison gebracht. Die Angst vor den Bauern aber bestimmte die Feudalherren, die Ausbeutung nicht zu verstärken und die Befreiung von der Leibeigenschaft zu erleichtern.

1382 bis 1384 gab es neue Unruhen in Städten und auf dem Land. Besonders zu erwähnen ist dabei die Bewegung der bäuerlichen Tuchhins, die vor allem mit den städtischen arbeitenden Massen zusammengingen. Außerdem führten sie einen patriotischen Partisanenkampf gegen die Engländer. Schließlich ist es nicht das Verdienst der Ritter Frankreichs und ihrer Söhne gewesen, daß die Engländer schließlich den Hundertjährigen Krieg verloren, sondern die Kämpfe von Bauern und Städten gegen die englischen Truppen zwangen diese zum Rückzug und erreichten die Befreiung des französischen Landes, das sich nun erst aus den Wirren der Feudalaristokratie zu einer Nation entwickeln konnte.

In ENGLAND kam es im Hundertjährigen Krieg 1381 ebenfalls zu einem großen Bauernaufstand, und zwar wegen der durch Ein-

führung einer Kopfsteuer vermehrten Ausbeutung. Der Aufstand wurde vorbereitet und unterstützt durch Volksprediger, die die Lehren des Reformators John Wiclif sozial auswerteten. Die Bibel wurde als Waffe eingesetzt, und es entstand der Spruch: „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?“

Die zahlreichen spontanen Erhebungen mündeten unter Wat Tyler und dem Priester John Ball in einen großen Volksaufstand. London wurde besetzt und nach Hinrichtung des Schatzkanzlers der König zu Zugeständnissen gezwungen. Aber die Bauern waren uneinig. Bei einer zweiten Zusammenkunft mit dem König wurde Wat Tyler ermordet. Alle Versprechungen brach man, Tausende Bauern richtete man hin.

Kleine Erfolge aber hatte dieser Bauernkrieg: Leibeigenschaft und Frondienste wurden weitgehend durch die Geldrente abgelöst. Mehr und mehr gab es statt Leibeigener und Höriger freie Pächter und Lohnarbeiter.

Zahlreiche Unruhen in Deutschland

Im 11. Jahrhundert gab es auch in Deutschland bereits zahlreiche Bauernunruhen gegen die zunehmende Ausbeutung durch die Feudalherren. Dabei wurde teilweise erreicht, die Arbeitsrente, also die Fron auf den Herrschaftsfeldern, durch die Produktenrente, also die Ablieferung von Vieh und Feldfrüchten eigener Produktion, abzulösen. Das war eine vorläufig weniger drückende Form der Ausbeutung. Zu dieser Zeit entwickelten sich in den aufblühenden Marksiedlungen die Ware-Geld-Beziehungen, die auch in die Landwirtschaft eindringen und die Interessiertheit der Bauern an der Produktion steigerten. Die Bauern vergrößerten die Nutzflächen durch Rodungen und Eindeichungen.

Dem sich festigenden Stadtbürgertum gegenüber konzentrierten die Feudalherren stärker ihre Machtmittel, bauten Burgen und weiteten ihre gerichtlichen Befugnisse aus. Dazu brauchten sie aber mehr als nur bäuerliche Produkte und führten eine Feldrente ein, mit der die Ausbeutung der Bauern ver-

stärkt wurde. Diese kämpften in ihren Markgenossenschaften und Dorfgemeinden dagegen. Adlige und geistliche Herren versuchten dabei ebenso wie die königlichen Vögte, die Bauern für ihre eigenen Interessen einzusetzen unter dem Vorwand, die Rechte der Bauern schützen zu wollen. Die jedoch wehrten sich gegen jede unangemessene Ausbeutung, gleich ob sie von Feudalherren, geistlichen Stiften oder vom König ausgingen.

Der Graf, der mit seinen Leuten bei der Pfalz Ingelheim Bauern zu Lebensmittellieferungen zwingen wollte, wurde von einem Leibeigenen des Klosters Hersfeld mit einer Keule erschlagen. Die königliche Mannschaft mußte sich in die Pfalz zurückziehen. 1075 verbrannten Bauern mit ihren Feldern den Kirchenzehnt, damit ihn die Priester nicht bekamen. Als 1088 der Abt des Schwarzklosters St. Georgen den Bauern die Allmende, das Kollektiveigentum der Bauerngenossenschaft, wegnahm, beschwerten sie sich. Man könne sich nicht Mönch nennen, wenn man raube und das Land wegnehme, das den Bauern gemeinsam gehöre. Als daraufhin nichts geschah, stürmten die Bauern bewaffnet heran, um das Kloster zu zerstören. Der zu Hilfe gerufene Herzog Berthold von Schwaben entwaffnete und bestrafte die Anführer. 1094 hieben Bauern auf der Insel Reichenau den verhassten Vogt Hermann beim Kirchgang in Stücke. Ministerialen, die mutwillig durch die Saaten ritten, erging es ebenso. Das sind Beispiele von vielen, wie sich die Bauern feudaler Willkür widersetzen.

Ein größerer Aufstand entwickelte sich während der Auseinandersetzungen zwischen dem sächsisch-thüringischen Adel und dem König Heinrich IV. (der 1077 den Gang nach Canossa antreten mußte). Der Adel hatte die Bauern aufgehetzt, sich unter seiner Führung gegen die Königsgutpolitik zu erheben. Die Bauern forderten nun den Abbruch der königlichen Burgen. Die Verzögerungstaktik bei den Verhandlungen zwischen Adligen und dem König verfiel jedoch bei den Bauern nicht, die nach Eindringen in die Pfalz Goslar den König unter Druck setzten und dann die Harzburg zerstörten. Daraufhin

schlossen sich die Fürsten aus Furcht vor einem geschlossenen Bauernaufstand wieder dem König an. Die mittleren und kleinen Adligen sammelten aus Furcht vor Bestrafung durch den König die Bauern erneut im Frühsommer 1075 bei Eisenach um sich. Am 9. Juni wurde aber dieses Heer bei Homburg an der Unstrut vom königlichen Heer geschlagen.

Ein Jahr später erhoben sich die Bauern wieder, um nun selbständig ohne Führung durch die Feudalherren ihre Forderungen durchzusetzen. Sie drohten den Fürsten, falls sich diese gegen sie stellen sollten, all ihre Habe zu zerstreuen und sie zu verjagen. Die Bauern hatten aber keinen Erfolg, denn König und Fürsten waren sich nun einig gegen die Bauern.

Übrigens wuchs das Selbstbewußtsein der Bauern, bei denen sich Ansätze einer eigenen Ideologie bildeten, durch den von Frankreich ausgehenden Bauernkreuzzug 1095/96, mit dem die Bauern ihrem Elend entrinnen wollten. Sie wurden sich ihrer Stärke bewußt. 1107 ist Markgraf Heinrich der Fette und 1103 sein Bruder von friesischen Bauern erschlagen worden. Der Ritter eines schwäbischen Grafen wurde wegen seiner Untaten von Dorfgenossen überfallen und geblendet. Der Ministeriale eines Grafen bei Limburg überfiel 1114 raubend und plündernd ein Dorf. Die Überfallenen schlossen sich zusammen und vertrieben die Angreifer. Ein Teil dieser Räuber flüchtete auf dem Weg zur Lahn in eine Kapelle und wurde dort von Bauern erschlagen.

Der Mainzer Erzbischof Adalbert I., der oft in Thüringen und vor allem in Erfurt weilte, forderte 1123 aufs Neue den Zehnt von den Thüringern, auf den das Bistum seit der Christianisierung Thüringens Anspruch erhob, der aber längere Zeit aus der Übung gekommen war. Als, wie die Erfurter Peterschronik berichtet, bei der Zehnteintreibung in der Mark Duderstadt beim Widerstand der Bauern Soldaten des Erzbischofs Landleute niedergehauen, getötet und einige gefangen weggeführt hatten, versammelten sich Thüringer Bauern auf der Anhöhe Tretenburg, einer alten Wallburg und Gerichtsstätte zwischen

Gebesee und Tennstedt nördlich der Unstrut. Sie beschlossen unter Führung des Grafen Heinrich – er soll der später ermordete Bruder des ersten Thüringer Landgrafen Ludwig gewesen sein – mit 20000 Mann in Erfurt einzubrechen, wo sich Adalbert I. gerade aufhielt. Dem Erzbischof gelang es durch Verhandlungen, Graf Heinrich und mit ihm die Bauern umzustimmen, so daß dieser vor 1525 größte Thüringer Bauernaufstand unterdrückt wurde.

40000 Siedlungen wurden wüst

Im 12. und 13. Jahrhundert führte das Bestreben der Feudalherren, die Geldrente zu erhöhen, zu verstärkter Abwanderung der Bauern in die Städte, in neue Rodungsgebiete und in die den Slawen abgenommenen Ostgebiete. Dort brauchten die Feudalherren und die kirchlichen Institutionen für die Neulanderschließung viele Siedler und lockten sie mit Vergünstigungen an. Die Grundherren in den Stammländern aber verboten die Abwanderung und die Aufnahme von Bauern in die Städte. Albert von Sternberg, der Erzbischof von Magdeburg, verlor durch seine Bedrückung der Bauern über 3000 Höfe, die verlassen und wüst wurden. Manche Burg ist von den Bauern zerstört worden, so 1124 die des Grafen von Arnsberg, 1138 die Bernburg im Ostharz. In Österreich entsprach die Zerstörung von Adelsburgen sogar den Interessen des Landesherren, der in dem vermehrten Bau solcher Burgen eine Gefahr für sich sah.

Direkt kriegerische Auseinandersetzungen gab es 1207 bis 1234 in FRIESLAND, als sich die Stedinger Bauern gegen den Erzbischof von Bremen und die Grafen von Oldenburg wehrten, die Abgaben erpressen und das Gebiet ihrer Herrschaft unterwerfen wollten. Dazu wurde sogar der Papst mobilisiert, der zum Kreuzzug gegen „jenen verworfenen Stamm“ ausrief. Nach mehreren Siegen der Bauern über Truppen der Feudalherren und über das erste Kreuzfahrerheer wurden die Stedinger auf dem Felde Altenasch besiegt und unterworfen.

Mehr als bewaffnete Aufstände führte der

passive Widerstand der Bauern – nachlässiger Frondienst und vor allem die Abwanderung – zu milderen Formen der Hörigkeit. Frondienste waren nicht mehr ungemessen, sondern wurden festgelegt. Die Abgabepflicht bei Erbfällen wurde herabgesetzt. Der Erzbischof von Köln gab 1166 Land eines in Westfalen gelegenen Hofes den Bauern zu dauerndem Besitz, weil „auf unsicherem Besitz selten ein eifriger Bauer zu finden ist“. Als die Abtei Siegburg den Bauern die alten gemeinsamen Nutzungsrechte an einem Wald streitig machte, fällten die Bauern alle Bäume. Durch solche Widerstandsmaßnahmen sind viele Zugeständnisse erzwungen worden.

Die Verweigerung von Diensten und Abgaben nahm zu, und die Fronhofverfassung zerfiel. Es kam zu Pachtverhältnissen und damit vorübergehend zu einer Verbesserung der Lebensverhältnisse der Bauern, die sich jedoch im 14. und 15. Jahrhundert wieder sehr verschlechterten. Die feudalen Produktionsverhältnisse gerieten immer mehr in Widerspruch zum Charakter der Produktivkräfte. Die Geldrente brachte niedrige Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse und überhöhte Preise für gewerbliche Produkte. Pestseuchen – an die drei Millionen Tote im 14. Jahrhundert – taten ein Übriges. In dieser Zeit entstanden durch Abwanderung der Bauern zahlreiche neue Wüstungen. Von 170000 Siedlungen in Deutschland wurden 40000 wüst. Es bildete sich auf dem Land eine Schicht von Tagelöhnern.

Weil nun ihre Einkünfte sanken, erpreßten die Feudalherren höhere Renten, raubten Rechte an Wäldern und Weiden. Die Bauern mußten zahlen: Grundzins, Leibzins, Gerichtsabgaben, Landessteuer, Kirchenzehnt, Mühlen- und Brückengelder, Amtsgebühren, Strafgelder, Erbschaftsabgaben. Alles das mußten sie stets in gleicher Höhe zahlen, auch wenn die Ernten schlecht waren. Durch Darlehen bei Wucherern wurden die Bauern völlig ruiniert.

In den westfälischen Gebieten kam es vielfach zu bewaffneten Klassenkämpfen der landarmen und wirtschaftlich schwachen Bauern gegen ihre Unterdrücker. Eine größere Erhebung war die Armladerbewegung

von 1336 bis 1345 in Franken und Schwaben. (Das Armleder diente allen, die keine Eisenrüstung besaßen, zum Schutz des Armes). Die überraschten Feudalherren lenkten die Wut der Bauern auf die Geldverleiher, die ja Juden waren. Einige Adelsleute nutzten die Gelegenheit, um sich ebenfalls von Schulden zu befreien. In Augsburg, Mergentheim und Kitzingen wurden Wucherer erschlagen. Kaiser Ludwig rief den Nürnberger Burggrafen zu Hilfe, um Nürnberg und Rothenburg ob der Tauber mit Umgebung zu schützen. Im Winter herrschte Ruhe.

Im Frühjahr 1337 flammte der Aufstand erneut in Unterfranken und Hessen auf, dehnte sich aus bis zur Reichsstadt Friedberg, zur Grafschaft Limburg und im Spätsommer bis Hanau und Frankfurt am Main. Es gab Unruhen in Boppard, Wesel, Koblenz und Trier, 1338 in den Diözesen Basel und Straßburg. Höhepunkt des Aufstands war das Elsaß. Die Bauern hatten engen Kontakt mit Handwerkern in den Städten. Durch gute Bauernführer („Könige Armleder“) gab es gute Organisation und straffe militärische Führung. Colmar wurde zweimal belagert. Die Unruhen der Armlederbewegung setzten sich bis 1345 fort und bedrängten weltliche wie geistliche Herren, nicht nur die Wucherer. Doch den mit Patriziern verbündeten Feudalherren gelang es doch, die Bauernhaufen zu zerstreuen.

Der Bund ob dem See

1401 erhoben sich die Appenzeller Bauern gegen den Abt Kuno von St. Gallen. Sie wollten sich von der Knechtschaft befreien und Aufnahme in die Schweizer Eidgenossenschaft erreichen. Im Bündnis mit der Stadt St. Gallen und mit Bauern aus Tirol, Vorarlberg, Rheintal, Thurgau und Toppenburg besiegten sie unter dem Namen „Bund ob dem See“ die Aufgebote der Städte und der Feudalherren, eroberten über 60 Städte und feste Plätze, zerstörten über 30 Burgen. Der „Bund ob dem See“ war politisch gut organisiert und von seiner Bundesversammlung geleitet. Die Rechte der bisherigen Herren erklärte er für

abgeschafft. Sieben Jahre behaupteten sich die Bauern. Inzwischen hatte sich eine große Koalition aus dem Herzog von Österreich, dem Grafen von Württemberg, den Bischöfen von Konstanz und Augsburg, dem Burggrafen von Nürnberg und verschiedenen Rittergesellschaften gebildet. Deren Truppen schlugen 1408 die Bauern bei Bregenz. Bezeichnend ist, daß die Sieger keine Rache wagten und sogar auf Schadenersatz verzichteten. 1411 errangen die Appenzeller Bauern sogar eine bedingte Aufnahme in die Eidgenossenschaft, der sie aber erst hundert Jahre später vollberechtigt angehörten.

Zur gleichen Zeit erhoben sich die Allgäuer Bauern gegen den Bischof von Augsburg und zerstörten mehrere Burgen. 1406 wurden sie jedoch unterworfen und mußten einen Vertrag anerkennen, blieben aber straffrei.

1404 schlugen die Dithmarscher Bauern das in ihr Land einfallende Heer des Herzog von Schleswig. Sie behaupteten bis 1559 ihre Unabhängigkeit.

Im 15. Jahrhundert verschlechterte sich die Lage der Bauern zunehmend. Ihre Verschuldung nahm zu, die Leibeigenschaft breitete sich wieder aus, und die Allmende-Rechte wurden eingeschränkt. Diese verschärfte Ausbeutung führte zu zahlreichen örtlich begrenzten Bauernaufständen. An einem Aufstand in Worms, der sich vor allem gegen die Wucherer richtete, waren auch Handwerksmeister beteiligt. Der Rat der Stadt war gezwungen, die Schulden niederzuschlagen.

Die Hussitenbewegung

Im 14. Jahrhundert kam es in Böhmen zu erschwerter Ausbeutung der Bauern durch Geldrente und Frondienste, die bis zu mehreren Tagen in der Woche geleistet werden mußten. Die Bauern wehrten sich durch Flucht, durch Verweigerung der Dienste, durch Niederbrennen herrschaftlicher Getreidefelder und Herrenhöfe sowie durch Wegtreiben von Vieh. Dabei entstanden auch ketzerische Volksbewegungen. Reformationsideen wurden propagiert. Vor allem verlangte man für alle das Abendmahl in beiderlei

Gestalt, das nur die Geistlichkeit für sich beanspruchte. Dem Volk war nur das Brot als Leib Christi zugemessen, nicht der Wein als das Blut Christi. Der Magister der Prager Universität Jan Hus war der hervorragendste Führer der Reformation. Der Adel ließ die Neutralitätspolitik gegenüber Hus fallen, als dieser verkündete das niemand verpflichtet sei, „ungerechten Herrschern“ zu gehorchen. Hus wurde unter Bruch des kaiserlichen Geleitbriefes 1415 auf dem Konzil zu Konstanz als Ketzer verurteilt und hingerichtet. Das hatte eine allgemeine Entrüstung des tschechischen Volkes zur Folge. Südböhmen wurde Hauptzentrum der revolutionären Erhebungen.

Im März 1420 gründeten die Angehörigen des bäuerlich-plebejischen Lagers die Stadt Tábor und nannten sich Taboriten. Die ebenfalls gegen Vorherrschaft der Kirche sich erhebenden mittleren und kleineren Feudalherren forderten zwar auch das Abendmahl in beiderlei Gestalt, nannten sich danach Kalixtiner (von calix = Kelch) und waren gegen die ausländische Vorherrschaft, aber sie wollten keine Umgestaltung der sozialen Ordnung. Die Taboriten dagegen forderten Beseitigung der Besitzunterschiede und völlige Freiheit der Predigt, also Beseitigung der feudalen Ordnung.

Trotz großer Uneinigkeit zwischen Kalixtinern, Taboriten und den linken Chiliasten besiegten die Hussiten unter Žižka und den beiden Prokopen fünf Kreuzzüge der Fürsten. Daraufhin änderte die Reaktion ihre Taktik, verhandelte mit den Hussiten und erkannte Forderungen des gemäßigten Lagers an, zum Beispiel das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Damit gewann sie die Kalixtiner für sich, die mit der Reaktion gegen die unzufriedenen Taboriten voringen. Am 30. Mai 1434 wurden die Taboriten bei Lipany geschlagen, die beiden Prokope fielen, die Bauern mußten wieder zu ihren Herren zurückkehren. Die Katholische Reaktion ging dann auch wieder gegen die Kalixtiner vor.

Großer Einfluß ging von der Hussitenbewegung auf die Bauern in Deutschland und in Polen aus, wo Faustrecht und Willkür der gegeneinander auftretenden Fürsten und

Feudalherren die Lasten für den Bauern allgemein erhöhten, 1431 brach der fünfte Kreuzzug von Kaiser und Papst gegen die Hussiten zusammen. Die revolutionären tschechischen Truppen, in denen die Bauern vorherrschend waren, fielen in Sachsen, Bayern, Österreich, Schlesien und Ungarn ein. Bauern in Deutschland erhoben sich vor allem um die Rheinstädte. In den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts bildete sich in Südwestdeutschland der „Schwäbische Bund“ der Ritter und Reichsstädte, dem sich auch Fürsten anschlossen, unter ihnen die Hohenzollern und Habsburger. Diese Vereinigung war später die Kernkraft zur Niederschlagung des großen Bauernkriegs 1525.

Aufstände in England, Spanien und Italien

Mitte des 15. Jahrhunderts kam es in England durch erneut verschärfte Ausbeutung zum Ausgleich von Kriegsverlusten wieder zu Aufständen. Höhepunkt war die Volkserhebung in Kent 1450 unter Führung von Jack Cade, mit dem der neue Adel sich gegen die Vorherrschaft der großen Adelsfamilien wehren wollte. Die verbündeten Bauern und Plebejer aber stellten ihre sozialen und politischen Forderungen, die kein Adliger anerkennen wollte. So wurden die Aufständischen mit grausamem Terror niedergeschlagen.

Hundert Jahre später gab es während der bürgerlichen Revolution wieder Bauernunruhen in der Zeit von 1642 bis 1646.

In Spanien erhoben sich die Bauern ebenfalls gegen den feudalen Druck. Ein Bauernkrieg in Katalonien dauerte von 1462 bis 1472, und der König mußte besonders schwere Feudallasten vermindern. Als diese Begünstigungen bald darauf wieder aufgehoben wurden, erhoben sich 1484 die Bauern erneut, wurden zwar im nächsten Jahr geschlagen, doch der Volkskrieg ging weiter, bis die Bauern für frei erklärt wurden. Die feudale Abhängigkeit blieb jedoch.

In den wirtschaftlich schwach entwickelten Gebieten Italiens brachen als Folge der Ruinierung der Bauern durch den städtischen

Frühkapitalismus und die zunehmende feudale Ausbeutung im 13./14. Jahrhundert häufig Bauernaufstände aus, so 1304 bis 1307 der Aufstand des Fra Dolcino.

Der Bundschuh taucht auf

Der Adel bemühte sich im 15. Jahrhundert allgemein um Sicherungsmaßnahmen. 1439 taucht zum ersten Mal die Bundschuhfahne auf bei Speyer, dann im Bistum Basel und im Hegau. In Artikeln wurden Forderungen erhoben. Die oberschwäbischen Ritter mußten den Kampf gegen die Schweizer Eidgenossen aufgeben. 1458 erzwangen die Bauern im Erzbistum Salzburg die Annullierung neuer Steuern. Als 1462 wieder versucht wurde, die Steuern zu erhöhen, erhoben sich sofort die Bauern im Pinzgau, im Pongau und im Brixental unter Ulrich Dienstl aus dem Markflecken St. Johann. Herzog Ludwig von Bayern trat als Schiedsmann auf. In den Verhandlungen erreichten die Bauern Teilerfolge. Es kam aber in den folgenden Jahrzehnten immer wieder zu Erhebungen am Oberrhein und in den Alpenländern.

Bei den Aufständen in Südwestdeutschland im 15. Jahrhundert tauchte immer wieder das Symbol des Bundschuhs auf. Im Elsaß wurde durch Verrat 1493 eine umfangreiche Verschwörung im Zeichen des Bundschuhs entdeckt. Ihr Anführer war der Schultheiß des Reichsdorfes Bischweiler, Jakob Hanser. Auch Hans Ullmann, der Bürgermeister von Schlettstadt, gehörte dazu. Beide wurden hingerichtet.

1502 lebte im Bistum Speyer unter Führung des leibeigenen Bauern Joß Fritz der Bundschuh erneut auf, diesmal mit einem festen revolutionären Programm, von „Gottes Gerechtigkeit“ durchdrungen. Auch diese Bewegung scheiterte am Verrat eines Beteiligten, erregte aber großes Aufsehen und starke Beunruhigung bei den Feudalherren. 1513 und 1517 versuchte Joß Fritz erneut, Verschwörungen aufzubauen, die aber ebenfalls durch Verrat erstickt wurden. Zur gleichen Zeit befanden sich große Teile der Schweiz in Aufruhr. Die Unruhen hielten bis 1515 an.

Dabei errangen die Bauern teilweise bedeutende Zugeständnisse.

Das Pfeiferhäslein

Im März 1476 erschien vor der Wallfahrtskirche Niklashausen im Taubertal der musizierende Hirt Hans Böheim, das Pfeiferhäslein genannt, predigte vom Zorn Gottes gegen die Priester und leugnete den Machtanspruch des Papstes. Geistliche und weltliche Obrigkeit sollte abgeschafft werden. Wenn ihr Besitz dem Volke gegeben würde, „so hätten wir gleich alle genug.“ Bauern, Handwerker und Stadtharmut strömten als Wallfahrer zu den Predigten. Sie kamen in Scharen aus Bayern, Schwaben und Hessen, vom Rhein, aus dem Elsaß, aus Thüringen und Sachsen. Im Juli ließ der Würzburger Bischof Hans Böheim festnehmen. Daraufhin entstand ein großer Aufruhr. „Ob zwolf tawsend“ zogen vor die Würzburger Residenz, um Böheim zu befreien. In Verhandlungen gelang es, die Menge zerstreuen. Als man die Abziehenden aber verfolgte, kam es zu Kämpfen. Böheim wurde am 19. Juli als Ketzer verbrannt, zwei seiner Anhänger wurden enthauptet. Der Wallfahrtsstrom nach Niklashausen hielt aber noch lange an.

Der Aufstand der Kuruzen

In Ungarn führte die Ausbeutung der Bauern im 14. und 15. Jahrhundert zu Aufständen 1339, 1341, 1430, 1434 und 1445 in Transsylvanien – damals gehörte auch Siebenbürgen (Transsylvanien), Kroatien, Slawonien und Dalmatien zu Ungarn – sowie 1490 bis 1492 im nördlichen Tal der Moldau bis Galizien.

1514 hatten sich unter Versprechungen, anschließend die Leibeigenschaft aufzuheben, Zehntausende Bauern zur Teilnahme am Kreuzzug gegen die Türken versammelt. Als sich der Adel weigerte, teilzunehmen und als dann der Erzbischof den Kreuzzug sogar absagte, womit die Hoffnung auf Freiheit verloren ging, erhoben die Bauern ihre Waffen

nicht gegen die Türken sondern gegen die Feudalherren. Sie wurden von Gyorgy Dózsa geführt, der für seine Verdienste im Kampf gegen die Türken kurz vorher in den Adelsstand erhoben worden war. Bei Pest versammelten sich 40000, in Nagyvárad (Großwardein), Fehérvár (Stuhlweißenburg) und Kalocsa 30000 Bauern, die sich Kuruzen nannten, also Teilnehmer eines Kreuzzuges nach dem lateinischen *crux* = Kreuz. Auch Walachen, Karpatoukruiner und Slowaken beteiligten sich am Aufstand.

Dózsa erließ ein Manifest mit der Forderung nach Beseitigung der Leibeigenschaft und nach Ausrottung des gesamten Adels. Angesichts dieser Gefahr einigten sich Báthory und Zápolya, die sich um die Königswürde in Ungarn stritten, und schlugen das Bauernheer Dózsas im zweiten Monat der Belagerung von Temesvár. Ein grauenhaftes Blutbad folgte. Frauen und Kinder im Lager der Aufständischen überließ man dem Hungertod, die Männer wurden gefoltert und gerädert. Man spricht von über 50000 Opfern. Dózsa setzten die Sieger auf einen glühenden Thron und seine Gefolgsleute mußten sein gebratenes Fleisch essen. Sie behielten nur unter dieser Bedingung ihr Leben.

Die Bauern waren von den ebenfalls unfriedenen Arbeitern in den Städten und von den Bergleuten nicht unterstützt worden. Als sich zehn Jahre später die Stadtermut und die Bergleute erhoben und gerechten Lohn forderten, fanden sie natürlich auch keine Unterstützung durch die geschwächten Bauern.

Dieser Aufstand von 1514 und die anschließende Verstärkung der Leibeigenschaft führte zur militärischen und politischen Schwächung Ungarns, das nach der verlorenen Schlacht von Mohács (1526) von den Türken erobert wurde. Der Staat zerfiel in drei Teile und blieb über 150 Jahre gespalten.

Kleinere und größere Bauernaufstände gab es weiterhin: 1562 in Transsylvanien, 1569 im Raum von Debrecen, 1572 in den Gebieten Zagreb und Varasd, 1631 um Tokaj, 1659 wieder in Zagreb. Geflohene Bauern gründeten an der Ostgrenze Ungarns Heiducken-dörfer und zerstörten Herrengüter.

1277 bis 1280 tobte in Bulgarien ein großer Bauernkrieg nicht nur gegen tataromongolische Einfälle sondern auch gegen die sie unterdrückenden Bojaren. Die Bauern konnten sich aber nicht länger als drei Jahre halten und erlagen den Angriffen durch Byzanz und durch die Bojaren.

Auch in Serbien gab es vom Ende des 12. Jahrhunderts (Bogumilenbewegung) bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts antifeudale Erhebungen der Bauern, die grausam unterdrückt wurden.

Die Lage zu Beginn des 16. Jahrhunderts

Mit einer Flut von Flugschriften über alle neuen Ideen und Vorstellungen begann sich in Deutschland die öffentliche Meinung zu formen. Die Blätter waren in der Mehrzahl in deutscher Sprache abgefaßt und enthielten alle Formen einer sozialen Kritik. Ihre wirksame Illustrierung machte sie auch für alle die wirksam, die nicht lesen konnten. Die lutherische Übersetzung der Bibel ins Deutsche war eine nicht zu überschätzende Hilfe bei der Begründung aller revolutionären Forderungen.

In Württemberg entstand 1514 gegen die rücksichtslose Steuerpolitik des Herzogs Ulrich die Erhebung des Armen Konrad. So nannte sich der junge Gaispeter aus Beutelsbach, der in Schorndorf die falschen Gewichtsteine von der Fleischbank – zur Verschleierung einer Steuererhöhung waren Maße und Gewichte für Fleisch, Mehl und Wein vermindert worden – in die Rems warf als „Gottesgericht“: Wenn die Herrschaft recht hätte, würden die Steine schwimmen, wenn sie aber zu Boden sanken, hätten die Bauern recht. Das Beispiel wurde auch andernorts wiederholt. Den Namen „Armer Konrad“ übernahm die ganze Bewegung als Standesbezeichnung und Symbol. Herzog Ulrich nahm die Steuer zurück, und die meisten Ämter huldigten ihm aufs Neue. Nur im Remstal dauerte der Widerstand fort, bis er durch verstärkte Truppenverbände des Herzogs gebrochen wurde.

In den meisten Staaten Europas war der

größte Teil der Widersprüche während des Umbruchs der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus dank eines starken Königtums im Bündnis mit den Städten gelöst. In den deutschen Landen jedoch hatten sich diese Widersprüche durch die fehlende Führungskraft des Königtums und durch die einander widerstrebenden Interessen von Fürsten, Geistlichkeit und Städten zu einer allgemeinen Krise verstärkt. Die Landbevölkerung forderte Beseitigung der feudalen Lasten. In den Städten kämpfte eine starke Opposition gegen die politische Herrschaft. Unternehmertum und Feudalgewalt arbeiteten in vielfachem Wechsel teils mit-, teils gegeneinander. Handwerker empörten sich gegen ihre Ausbeutung durch Verleger. Bei den Bergleuten entstanden Streiks. Die Ausbeutung durch die Papstkirche im Bündnis mit dem Wucherkapital zerstörte das Vertrauen in die Geistlichkeit. Luthers Ablaßthesen 1517 wurden zu einem Zündfeuer der breiten nationalen Bewegung für eine Reform der Kirche als Sache der ganzen Christenheit. Doch bald differenzierten sich die Klassenkräfte in den Jahren 1522 bis 1524 in die bürgerlich-gemäßigte Reformation Luthers, die radikale bürgerliche Reformation Karlstadts und Zwinglis und die beginnende Volksreformation Müntzers. Thomas Müntzer aus Stolberg versuchte als Pfarrer in Jüterbog, Leipzig und Zwickau, in Prag, Nordhausen und Allstedt über Luther hinaus das Werk der Reformation zu vollenden. Er forderte, der gottlosen Obrigkeit das Schwert zu nehmen und dem von Gott ausgewählten Volk zu geben.

Sickingens Zug 1522/23 gegen den Erzbischof von Trier, mit dem er durch Säkularisation eines geistlichen Fürstentums mit Gewalt die Reichsreform einleiten wollte, endete mit einer Niederlage, da die verbündeten Fürsten keine Herrschaft der Reichsritterschaft duldeten, die darüber hinaus auch anachronistisch war. Huttens Plan einer Volksbewegung, von Luther geistig und von Sickingen militärisch geführt, war damit gescheitert. Leider ging durch die vorwiegend egoistischen und ritterständischen Motive

Sickingens ein wichtiger Partner in der frühbürgerlichen Revolution verloren.

Die Bauern, die von der Reformation die Abstellung aller Mißverhältnisse erhofft hatten, sahen sich schwer enttäuscht, denn für sie und die städtische Armut tat sich gar nichts. Deshalb nahm sie nach dem Bundschuh und dem Armen Konrad den Kampf um ihre Rechte wieder auf, diesmal aber auf höherer Ebene. Die Auseinandersetzungen während der Reformation und vor allem die revolutionäre Auslegung des deutsch verbreiteten Evangeliums hatten ihnen eine Ideologie gegeben, begründet in den biblischen Schriften. Sebastian Franck formulierte das in seinem 1534 in Tübingen erscheinenden „Weltbuch“ so: „Was fürsten und hern nicht haben vult tun, das müssen die buer tun.“

Der deutsche Bauernkrieg beginnt

Mit der Stühlinger Erhebung im südlichen Schwarzwald, im Klettgau und im Hegau begann im Sommer 1524 der deutsche Bauernkrieg. In 62 Artikeln legten die Bauern ihre Beschwerden nieder und forderten alles, was sich ihre Nachbarn, die Schweizer Eidgenossen, erobert hatten: Freiheit von Feudalherren, Beseitigung der Leibeigenschaft sowie Errichtung der Selbstverwaltung in den Gemeinden. Als die Mitwirkung der Bauern bei den Verhandlungen abgelehnt wurde, organisierten sie sich militärisch. Es kam mit der Stadt Landshut, die mit dem Erzherzog Ferdinand von Österreich im Streit lag, zum ersten Bündnis, das im deutschen Bauernkrieg zwischen bewaffneten Bauern und einer städtischen Opposition geschlossen wurde. Damit ist das gewaltsame Eingreifen des regionalen Adels und Österreichs verhindert worden. Es fehlte das Geld für die Aufstellung eines Heeres und so zog man die Auseinandersetzungen mit den Klagen der Bauern durch Verhandlungen und Versprechungen in die Länge.

Hatten die Bauern dieser Gegend bisher mehr oder weniger nur eine Wiederherstellung alter Rechte gefordert und geglaubt, daß sie das mit der Anrufung von Schiedsgerich-

ten erreichen könnten, so änderte sich das während des Winters. Die Bauern begriffen, daß sich ihre Ziele nur im Kampf gegen das gesamte Feudalsystem erreichen ließen. Es ist bezeichnend, daß diese Wende zu der Zeit vor sich ging, als Thomas Müntzer nach seinen ersten Erfahrungen in Mühlhausen und nach den Auseinandersetzungen in Nürnberg am Oberrhein weilte.

Im März 1525 standen in Oberschwaben über 40000 Aufständische in einer Christlichen Vereinigung unter Waffen. Ihre Forderungen waren in den Zwölf Artikeln des Baldinger Haufens enthalten. Von diesem Programm gab es innerhalb weniger Wochen 24 Drucke, davon allein vier aus Erfurt. Verhandlungen mit dem Schwäbischen Bund, der schon im Herbst 1524 den Truchseß von Waldburg zum obersten Feldhauptmann bestellt hatte, scheiterten am 25. März 1525. Am nächsten Tag brach der Sturm auf Burgen, Schlösser und Klöster los. Mit der Eroberung von Waffen, Geld und Lebensmitteln durch die Bauern brach die Macht der geistlichen und weltlichen Herren zusammen.

Inzwischen griff die Erhebung auch auf Franken über mit dem Schwerpunkt in Rothenburg ob der Tauber, von wo die Aufständischen bis Mergentheim und ins Bistum Würzburg vordrangen. Mitte April stieß der Ritter Florian Geyer zu den Bauernhaufen, ein überzeugter Anhänger der Reformation. Die Odenwälder Bauern unter Wendel Hippler vereinigten sich mit den Neckartaler Bauern und Jäcklein Rohrbach. Sie eroberten die Burg Weinsberg und jagten den Grafen Ludwig von Helfenstein mit seinen Edlen und Knechten durch die Spieße. Vom Bodensee bis zum Oberlauf der Werra herrschten Mitte April die Bauernhaufen.

Im „Artikelbrief“ des zweiten Schwarzwälder Aufstands ist der Einfluß Thomas Müntzers deutlich zu erkennen. Das ganze Land mit Städten, weltlichen und geistlichen Herren sollten zur Christlichen Vereinigung gehören. Im Namen des göttlichen Rechts und des Evangeliums sollte das Volk die Herrschaft übernehmen.

Die militärische Wende

Die Schlacht von Pavia mit der Gefangennahme des französischen Königs Franz I. und mit dem Verzicht Herzog Ulrichs auf Württemberg wurden Landsknechte frei, die über die Alpen zurückkamen. Die Fugger gaben das Geld zur Niederwerfung des Bauernaufstands. Am 4. April gelang bei Leipheim dem Truchseß der erste Sieg über einen Bauernhaufen von 6000 Mann, am 14. April der zweite Sieg über 7000 Unterallgäuer bei Wurzbach. Gegen die 12000 Kämpfer der Bodenseebauern, die bei Weingarten den 8500 Söldnern des Truchseß gegenüber standen, wäre ein Sieg kaum möglich gewesen. Die gemäßigten Führer im Bauernheer erreichten, daß es am 19. April zu einem Vertrag kam, den der Truchseß wohlweislich einging. Er bekam dadurch aussichtsreiche Gelegenheit, gegen die württembergischen und fränkischen Bauernhaufen vorzugehen. Mit dem Weingartner Vertrag hatte sich das Kräfteverhältnis zugunsten der Feudalgewalten gewandelt.

Der Schwarzwald-Hegauer Haufen unter Hans Müller hatte inzwischen große Erfolge errungen. Die Schlösser Altfürstenberg, Donaueschingen, Wartenberg und Hohenlupfen wurden erobert und besetzt. Als der Truchseß, von den Bundesständen in Ulm befohlen, den Zug gegen diese erfolgreichen Bauernhaufen abbrach und sich gegen den Aufstand in Württemberg und Franken wandte, wurde Hans Müller verunsichert und ließ das Bundesheer ziehen anstatt ihm den Weg zu verlegen. Er wandte sich nach Freiburg im Breisgau, das dank planvollen gemeinsamen Handelns aller beteiligten Bauernhaufen (etwa 18000 Mann) nach kurzer Belagerung vom 19. bis 24. Mai erobert wurde, unterstützt von den plebejischen Kräften der Stadt. Zwei Tage später verbündete sich auch die Stadt Breisgau mit den Bauern. Diese großen Erfolge wurden aber nicht genutzt, und ein großer Teil der bewaffneten Bauern zog in ihre Heimat zurück, Hans Müller ging wieder in den Schwarzwald.

Zur gleichen Zeit lebte der Aufstand im Elsaß wieder auf. Eine vorbildliche Organisa-

tion durch den Molsheimer Handwerker Erasmus Gerber teilte die Waffenfähigen in vier Aufgebote. Einer Woche Dienst beim Haufen folgten drei Wochen Feldarbeit zuhause. Bei akuter Gefahr wurden alle vier Aufgebote durch Glockenläuten zusammengerufen.

Im Neckartal-Odenwälder Haufen bestimmten Götz von Berlichingen, Hipler und Metzler nach Revision der Zwölf Artikel eine gemäßigte Politik und errangen den scheinbaren Erfolg, daß sich das Mainzer Erzstift verpflichtete, sich den Bauern anzuschließen und 15000 Gulden Entschädigung zu zahlen. Dadurch wurde Zeit gewonnen, die Bauern zogen ab und wandten sich nach Würzburg, das mit 15000 Mann belagert und eingenommen wurde. Wie in Freiburg wurden die Bauern von einer städtischen Opposition unterstützt. Die Festung Unterfrauenburg des Würzburger Erzbischofs aber konnte nicht erobert werden. Die Haufen unter Götz von Berlichingen zogen ab, nur die Taubertaler blieben vor der Feste.

Der große Aufstand in Thüringen

Mitte Februar 1525 kam Thomas Müntzer vom Oberrhein über Schweinfurt und Fulda nach Mühlhausen zurück, wo Heinrich Pfeiffer seit Dezember 1524 wirksam war und wo der Rat entmachtet wurde. Müntzer wählten die Bürger zum Pfarrer der Marienkirche. Die Mehrheit stimmte gegen den alten Rat, der zurücktrat. Am 17. März wurde ein neuer Rat, der Ewige Rat gewählt, dessen Mitglieder bis zum Tode verpflichtet waren. Damit hatte die oppositionelle Bewegung in Mühlhausen gesiegt, doch es war nicht gelungen, eine Mehrheit der plebejischen Kräfte zu erringen. Auf jeden Fall aber geschah es zum ersten Mal im Bauernkrieg, daß kirchlicher Besitz enteignet und die Erlöse an die Gemeindemitglieder in Stadt und Land verteilt wurden. Anfang April 1525 wurde die Regenbogenfahne geschaffen als Symbol für den ewigen Bund Gottes.

Der bewaffnete Aufstand in Thüringen wurde mit dem Guß von Kanonen, mit Musterungen, Waffenkauf und Anwerbung von militä-

rischen Ausbildern vorbereitet. Müntzer beschloß, zuerst gegen die Mansfelder Grafen zu ziehen, zwischen Halle und Eisenach jeden Widerstand der Gegner zu brechen und die Bewegung bis weit nach Hessen zu erweitern.

Der Aufstand erfaßte seit 19. April 1525 das ganze Land, als am Tag zuvor in den Abteien Fulda und Hersfeld, auch im oberen Werratal, sich die Bauern erhoben.

Landgraf Philipp von Hessen eroberte am 28. April Hersfeld und am 3. Mai Fulda. Der Werrahaufen unter Hans Sippel zog von Salzenungen über Schmalkalden nach Meiningen. Graf Wilhelm von Henneberg mußte sich dem Verbündnis anschließen. Philipp marschierte bis Berka an der Werra und bedrohte am 3. Mai Thüringen.

In den Herrschaften Wangenheim und Gleichen sowie in Salza (heute Langensalza) sammelte sich ein 5000 Mann starker Haufe. Der Mühlhäuser Haufe zusammen mit Bauern vom Werrahaufen und aus dem Eichsfeld zog am 29. April über Schlotheim nach Ebeleben und am 1. Mai in Richtung Nordhausen und Frankenhausen. Im Eichsfeld wurden über zehn Klöster, acht Stifte und Pfarreien, fünf Schlösser und noch zwanzig Adelssitze eingenommen, geplündert und zerstört. Die Beute diente der Verpflegung. Am 5. Mai herrschten die Bauern über das gesamte kurmainzische Territorium im Eichsfeld. In Frankenhausen wurde der Rat gestürzt, mit Zuzug von Bergleuten aus dem Mansfelder und dem Oberharzer Revier formierten sich über 4000 Aufständische. Ein Arnstädter Haufe, dessen Führung ebenso wie die des Saalfelder Haufens gemäßigt war, umfaßte über 8000 Mann. Graf Günther von Schwarzburg mußte seine Forderungen anerkennen.

Am 28. April zogen die Bauern in Erfurt ein, nachdem die städtische Opposition den Rat zur Öffnung der Tor gezwungen hatte. Doch der Rat lenkte die Bauern geschickt gegen die Besitzungen des Mainzer Bischofs in der Stadt. Nach diesen Plünderungen verliefen sich die Aufständischen.

Philipp von Hessen erkannte, daß der Thüringer Aufstand unter Thomas Müntzer der

den Feudalherren gefährlichste war und hörte nicht auf die Hilferufe gegen die Aufstände in Südwestdeutschland. Durch braunschweigische Truppen verstärkt, einigte er sich auch mit Herzog Georg von Sachsen zu gemeinsamem Vorgehen in Thüringen. Ja sogar Albertiner und Ernestiner wirkten dies eine Mal zusammen angesichts der Gefahr durch 30 000 Aufständische.

Vom Werrahaufen waren inzwischen Tausende wieder nach Hause gezogen, weil sie glaubten, daß ihre Ziele erreicht wären. So gelang es nicht, das wichtige Eisenach in Besitz zu nehmen. Müntzer mußte seinen Plan, Heldringen zu erobern, aufgeben, kehrte nach Mühlhausen zurück und traf am 11. Mai in Frankenhausen ein, wo er gerade noch Verhandlungen mit den Feinden abbrach. Aber er vermochte die zersplitterten Kräfte der Bauern nicht wieder zu vereinen und hatte nur 8000 Mann mit 15 Geschützen zur Verfügung.

Ein Angriff des hessischen Landgrafen am 14. Mai auf Frankenhausen wurde abgeschlagen. Da vollendete er die Vereinigung mit den sächsischen, brandenburgischen und kurmainzischen Truppen, schloß die Bauern auf dem Hausberg ein und benutzte am 15. Mai eine Versammlung der Aufständischen um Thomas Müntzer zum Überfall. 6000 Bauern wurden erschlagen, 600 gefangen. Müntzer, Pfeiffer und viele andere wurden hingerichtet.

Die Kämpfe gehen weiter

Im Elsaß führten die Bauern den Kampf energisch fort. 18000 Mann hatten am 12. Mai Zabern, die Residenz des Bischofs von Straßburg, besetzt. Herzog Anton von Lothringen stieß mit 6000 Reitern und 5000 Landsknechten am 15. Mai auf die Bauern. Leider nahmen diese die Gelegenheit, den Herzog von drei Seiten anzugreifen, nicht wahr. Am 16. Mai verhandelten die gemäßigten Führer, übergaben Zabern und 100 Geiseln und zogen ohne Waffen ab. Sie wurden von den Söldnern in einem großen Blutbad niedergemetzelt. Ein anderer elsässischer

Haufe von 8000 Mann wollte diese Untat rächen, wurde aber am 20. Mai besiegt und verlor 4000 Mann. Der letzte Bauernhaufe im Sundgau ist Ende November 1525 vor Belfort vernichtet worden.

In Franken standen die Bildhauser, Neckartal-Odenwälder und Taubentaler Haufen isoliert den fürstlichen Streitkräften gegenüber. Der Bildhäuser Haufe kapitulierte in Meiningen mit 6000 Mann. Der Neckartal-Odenwälder Haufe wurde nach dem Verrat durch Götz von Berlichingen sowie Georg Metzler und Wendel Hipler bei Königshofen besiegt. Von 8000 Bauern wurden 6000 erschlagen, 47 Geschütze gingen verloren. Der Taubentaler Haufe mit 5000 Mann verlor am 4. Juni die Schlacht um seine Wagenburg bei Ingolstadt und Giebelstadt, die letzten verteidigten sich in der Schloßruine Ingolstadt, wobei von 300 Mann nur 17 am Leben blieben. Florian Geyer, der bei Ingolstadt nicht dabei war, wurde von seinem Vetter Wilhelm von Grumbach in der Nacht zum 10. Juni im Gramschützer Wald ermordet. Würzburg war am 8. Juni erobert worden, wobei 2000 Bauern gefangen genommen wurden, unter ihnen auch der Bildschnitzer Tilman Riemenschneider, der grausam gefoltert wurde. Am 10. Juni fiel auch Rothenburg.

Während Herzog Georg von Sachsen in Frankenhausen weilte, kam es im Vogtland und im Erzgebirge zu erheblichen Aufständen. Das Kloster Grünhain wurde geplündert und sein Viehbestand unter die Bauern verteilt. Am Aufstand um Wolkenstein und Marienberg waren viele Bergarbeiter beteiligt. Mitte Mai kam noch eine Erhebung im böhmischen Joachimsthal dazu, der Tausende Bauern aus böhmischen Dörfern zuströmten. Es kamen an die 10000 Mann zusammen, die die Obrigkeiten verjagten und ein eigenes Regiment errichteten. Auch in Schneeberg und Buchholz entstanden Unruhen. Am 25. Mai wurde durch das Bemühen des Rates von Annaberg ein Vertrag geschlossen. Er enthielt eine Amnestie für die Aufständischen und bedeutende Zugeständnisse für die Gewerke, die frühkapitalistischen Unternehmer, wobei allerdings die Organisation der Bergknappen zerschlagen wurde.

Bedeutende Aufstände am Oberrhein

Die Bauern der Kurpfalz erhoben sich am 23. April 1525. Ein Haufe von 8000 Mann eroberte Neustadt, plünderte Schlösser und Klöster. Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz verhandelte mit den Bauern, versprach Einberufung des Landtags, der über die Beschwerden der Bauern, die doch vorläufig nach Hause gehen möchten, entscheiden sollte. Schultheissen und Bürgermeister hatten in dem Haufen die Führung. Ludwig V. warb nun niederländische Söldner, bekam Unterstützung durch Kurfürst Richard von Trier und vereinte sich mit dem Truchseß. In Pfeddersheim bei Worms wurden 8000 Bauern angegriffen, die sich ergaben. Von den Abziehenden wurden an die 800 erschlagen. Die Ortenauer und Breisgauer Bauern schlossen Verträge mit den Herren und unterwarfen sich. Hans Müller kämpfte weiter, wurde aber ergriffen und hingerichtet. Die gut gerüsteten 8000 Allgäuer lösten sich, wahrscheinlich durch Verrat, auf, als der Truchseß mit einem schwachen Kontingent eintraf.

Im September 1525 erhoben sich die samländischen deutschen und pruzzischen Bauern gegen ihre feudale Unterdrücker und wollten ein „göttliches Regiment“ errichten. Es kam zu einem Waffenstillstand, doch Herzog Albrecht von Preußen strafte hart mit Hinrichtungen.

Die letzten Kämpfe in den Alpenländern

Am 9. Mai 1525 begann in Bistum Brixen der große Bauernaufstand in den Alpenländern. Am 13. Mai wurde Michael Gaismair aus einer reichen Bergbauunternehmer- und Beamtenfamilie, der als Schreiber, Sekretär und Zöllner die Nöte des Volkes kannte, zum Obristen gewählt. Von Bozen bis Trient erhob sich das Land gegen die Feudalherren sowie gegen das Handels- und Wucherkapital. Meran wurde besetzt, Burgen und Schlösser wurden erobert. Erzherzog Ferdinand schloß auf dem Landtag in Innsbruck am 12. Juni einen Kompromiß, in dem ein Teil der Mera-

ner Artikel anerkannt wurden (Kampf gegen Wucher, Einschränkung der Handelsgesellschaften, Unterwerfung der Geistlichkeit unter weltliches Recht, einheitliche Maße und Gewichte), nicht aber die Forderung nach Aufhebung der Fronen und der Leibeigenschaft sowie nach Freiheit der Allmende. Gaismair wurde verhaftet, floh jedoch im Herbst in die Schweiz.

Ein Aufstand der Salzburger Bauern erfaßte ab 25. Mai auch die Steirermark und Kärnten. Die Bauern und Bergknappen schlugen den unter Sigmund von Dietrichstein angreifenden Adel bei Schladming, nutzten aber den Sieg nicht aus, dachten nur an ihr enges Territorium. Die den Hohensalzburg belagernden Bauern verteidigten sich erfolgreich gegen 8000 Söldner des Schwäbischen Bundes unter Georg von Frundsberg. Bayerns Herzog vermittelte einen Vertrag, der den Bauern Straffreiheit zusicherte und einen baldigen Landtag versprach.

Michael Gaismair erarbeitete Februar/März 1526 eine „Tiroler Landesordnung“, die – der volkreformatorischen Lehre Thomas Müntzers gleich – die Aufhebung der feudalen Verhältnisse und die Übergabe der Macht an Bauern und Bergknappen vorsah. Tirol sollte eine demokratische Republik werden. Genau wurden die notwendigen wirtschaftlichen Maßnahmen erörtert. Jeder Unterschied zwischen Stadt und Land sei zu beseitigen.

Diese Landesordnung kam viel zu spät, um noch die Massen zu begeistern, konnte nicht einmal gedruckt werden. Ein neuer Aufstand der alpenländischen Bauern im Frühjahr 1526 hatte, da sehr isoliert, keine Erfolge. Gaismair gelang es nicht, die Südtiroler Bauern zum bewaffneten Kampf gegen Habsburg zu führen und trat mit seinen Getreuen in den Dienst der Republik Venedig.

Damit war der Bauernkrieg erloschen. Friedrich Engels bezeichnet den neben Müntzer bedeutendsten Verfechter der Volksreformation, Gaismair, als „das einzige bedeutende militärische Talent unter sämtlichen Bauernchefs“.

Ebenfalls durch die Reformation angeregt, kam es – aber ohne Zusammenhang mit dem

Bauernkrieg – auch zu zahlreichen Erhebungen in den Städten.

In den Bürgerkriegswirren des 16. Jahrhunderts zwischen Hugenotten und Katholiken waren in Frankreich vor allem die Bauern dem Elend preisgegeben und griffen zu den Waffen. Sie wurden von Heinrich IV. von Bourbon-Navarra 1593/94 grausam unterdrückt.

Bauernaufstände in Rußland

In Rußland verschärfte sich in der Zeit der Bildung des zentralisierten Staates der Klassenkampf. Im 14. und 15. Jahrhundert kämpften die Bauern vor allem gegen die geistlichen Feudalherren, die Grundbesitz an sich rissen. Im 16. Jahrhundert kam es mit der verstärkten Ausbeutung der Bauern durch ihre Überführung in die Leibeigenschaft nicht nur zu massenhafter Flucht ins Steppengebiet und in den Ural, wo sich die Flüchtlinge neue Existenzen schufen, sondern auch vereinzelt zu bewaffneten Erhebungen. 1597 erließ Boris Godunow ein Edikt zur Fahndung nach geflüchteten Bauern. Die Unruhen nahmen zu, vor allem durch eine Hungersnot nach mehreren Mißernten und durch Spekulationen mit Getreide. Der Aufstand Chlopkas 1603 führte die Bauernheere bis vor Moskau, wo sie von zaristischen Truppen geschlagen wurden.

1606/07 brach einer der größten Bauernaufstände aus unter Führung von Iwan Issajewitsch Bolotnikow, eines Kriegsmannes, der aus türkischer Gefangenschaft nach Venedig kam und von dort nach Rußland zurückkehrte. Die Aufständischen brachen von der Sewersker Ukraine aus nach Moskau auf und siegten bei Jelez, Kromy und Kaluga über zaristische Truppen. Mitglieder des grundbesitzenden Dienstadels gingen zu den Abteilungen Bolotnikows über, um dessen Bewegung für ihren Kampf gegen den Zaren Wassili Schuiski auszunutzen. Ziel der Aufständischen war die Abschaffung der Leibeigenschaft und der feudalen Ausbeutung. Die Bauern sollten in allen Dörfern mit ihren Herren abrechnen und deren Ländereien

nehmen. Der Aufstand dehnte sich aus bis in die Gegenden von Wjatka-Perm, Pskow und Astrachan. Über 70 Städte beteiligten sich.

Ab Oktober wurde Moskau von etwa hunderttausend Mann belagert. Dem Zaren gelang es, adlige Mitläufer mit ihren Leuten zum Verrat zu bewegen. Anfang Dezember wurde das Heer der Aufständischen geschlagen, nachdem der Zar durch einige Regimente Verstärkung erhalten hatte.

In Kaluga, Tula, Pskow und Astrachan gingen die Kämpfe jedoch weiter. Bei Kaluga wurden im Mai 1607 die Regierungstruppen vernichtend geschlagen. Bei Tula errang der Zar Erfolge. Vier Monate wurde das sich heldenhaft verteidigende Kaluga von den Truppen belagert. Der Zar nahm Verhandlungen auf und versprach, die Belagerten zu schonen, die daraufhin im Oktober 1607 die Waffen streckten. Bolotnikow wurde sechs Monate später geblendet und ertränkt. Erst 1614 gelang es der Zarenmacht, die Reste des Aufstands zu unterdrücken.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verstärkte sich die Flucht der russischen Bauern in die Grenzgebiete. An der unteren Wolga und am Don glaubten sie sich in Sicherheit, doch die dort wohnenden Kosaken machten den armen Flüchtigen das Leben schwer. Viele gerieten erneut in feudale Abhängigkeit. Die armen Kosaken, Mordwinen, Tschuwaschen, Mari und Tataren sammelten sich unter Stepan Timofejewitsch Rasin, der alle Schuldknechte und Geächteten aufrief, mit den Blutsaugern, die schlimmer als Türken und Heiden seien, Schluß zu machen. So begann am Don in den sechziger Jahren ein großer Bauernkrieg. Rasin setzte über die Wolga und eroberte bei Zarizyn einen nach Astrachan segelnden Schiffskonvoi. Damit fuhren die Aufständischen ins Kaspische Meer, eroberten 1667 Jaizki Gorodek an der Mündung des Uralflusses Jaï und verheerten die Ufer von Derbent bis Baku. Die persische Flotte erlitt eine Niederlage bei der Kuramündung. Die Bauern strömten Rasin zu, der im Frühjahr 1670 mit 5000 Kosaken erneut an die Wolga zog und Astrachan ohne Kampf einnahm. Die Strelitzen gingen zu ihm über. Das Bauernheer zog die Wolga

hinauf. Die Städte öffneten ihm die Tore oder wurden erobert. Überall erhoben sich bewaffnete Bauern und errichteten Verhaue, um die zaristischen Truppen aufzuhalten. Das gemeinsame Ziel war die Abschaffung des Jochs der Leibeigenschaft. In Moskau wurde ein strenges Polizeiregime eingeführt, da man bei der armen Stadtbevölkerung Unruhen befürchtete. Die stark befestigte Stadt Simbirsk hielt die Aufständischen einen Monat auf. Das gab dem Zaren Zeit, eine große Streitmacht zu sammeln, die Rasins Truppen vor dieser Stadt im Oktober 1670 vernichtend schlugen. Rasin entkam, versuchte am Don ein neues Heer aufzustellen, doch die dort einheimischen Kosaken nahmen ihn gefangen und lieferten ihn nach Moskau aus, wo er im Juni 1671 gevierteilt wurde. Die Aufständischen kämpften aber noch weiter, und Astrachan hielt sich am längsten. Es ergab sich erst Ende 1671 den zaristischen Truppen.

Unruhen während des Dreißigjährigen Krieges

Im Dreißigjährigen Krieg und kurz danach kam es zu zahlreichen Bauernerhebungen, einmal zu solchen, die auch ohne die Kriegsursachen und Kriegsläufe bewaffneten Widerstand gegen die feudale Unterdrückung leisteten (1635 in der Grafschaft Cilly in der Steiermark, 1645 im salzburgischen Zillertal, 1652 und 1654 in der Schweiz), zum anderen zu solchen, die durch Einquartierungen, Soldatenraubzüge, Schlachten, Feldlager, Kontributionen und anderes provoziert wurden.

1620 eroberten mehrere tausend Bauern, die sich in der Pfarre Gaspolshofen gesammelt hatten, den Marktflecken Haag und Schloß Starhemberg in Oberösterreich, benannten auch Schloß Kogel. Sie wandten sich offensichtlich gegen die bayrischen Ligatruppen, die jedoch diese Bauernaufgebote zerschlugen. Auch in Böhmen zogen bewaffnete Bauern gegen katholische Herrensitze und Klöster. Bei Saaz wurden im Oktober 1620 an die vierhundert räuberische Söldner Ernst von Mansfelds, der im Dienst des pfälzischen

„Winterkönigs“ Friedrich stand, von Bauern erschlagen. Ende Mai 1620, heißt es in einem Bericht an Kanzler Schönberg, hätten sich einige tausend Bauern „ziemlich wohl armiret“ in Lagern versammelt, trugen böhmische Wappenfarben (rot-weiß) an Kleidern und auf Fahnen und erklärten: Da die Obrigkeit sie nicht vor der Sodateska schütze, müßten sie es selber tun. Sie forderten Ausweisung der Mansfelder Söldner und Aufhebung der Leibeigenschaft. Lokale Aufstände flackerten in dem folgenden Jahrzehnt immer wieder auf, von Unruhen der städtischen Bevölkerung und der Lohnarbeiter begleitet.

Die Berghirten Ostmährens führten mit ihren Äxten, der Waffe gegen Wölfe, eine Art Partisanenkrieg gegen spanische und kaiserliche Söldner 1620/21, 1626 und vor allem 1642 bis 1644. Wiege dieses Widerstands war die Herrschaft Vsetin, die damals Albrecht von Wallenstein gehörte.

Auch in der Pfalz, im Elsaß, in der Rheinpfalz, in Hessen wehrten sich die Bauern gegen die raubenden Söldner und erschlugen sie. In Ober-Simmern (Zimmersupra) westlich Erfurt luden die Bauern 118 Söldner zum Schmaus in drei große Bauernstuben und erschlugen die betrunkenen Soldaten. Die durch Glockengeläut unterrichteten Nachbardörfer Alach, Fienstedt, Ermstedt und Tröchtelborn folgten dem Beispiel von Ober-Simmern. Eine Revanche der Söldner blieb aus. Die Dörfer wurden von ihnen gemieden.

Die Kriegszüge Wallensteins und Tillys ab 1625 mit verstärkter Werbetätigkeit und zunehmenden Musterungsplätzen, von denen aus alte und neue Soldaten Streifzüge ins Land unternahmen, ließen die fränkischen Bauern 1626 erneut aufstehen, die sich nach der Organisation der fürstlichen Landesdefension zusammenschlossen und bewaffnet gegen die Söldner zogen. Kaiser Ferdinand untersuchte wegen der großen Opfer der Armee die Werbung im Fränkischen.

Im gleichen Jahr brach in Oberösterreich der große Bauernaufstand unter Stefan Fadinger aus, der von Mai bis November dauerte. Die katholischen Regimenter schlugen die Bauernheere und übten grausames „Gericht“.

In Hessen-Kassel kämpften Bauern gegen Tillys Truppen und stürmten Adelssitze. Bauern wehrten sich gegen Söldner auch in Schlesien, Sachsen-Weimar, Schwarzburg-Sondershausen und im Harz, wo die Hauer und Bergleute als „Harzschützen“ einen gefürchteten Guerillakrieg gegen Tillys und Wallensteins Truppen führten. Von 1630 bis 1640 führten die Leute des Bauerngenerals Georg Kresse Krieg gegen Söldnerhaufen.

Die Bauern, die anfangs in Gustav II. Adolf den Befreier von den kaiserlichen Unterdrückern sahen, wandten sich bald auch gegen die Schweden, die starke Truppenkontingente gegen aufständische Bauern einsetzen mußten. Die letzte große Erhebung war 1633 in Oberbayern, die nur wenige Wochen dauerte aber erreichte, daß die Soldateska das Oberland räumte. Kleine Widerstände hielten bis Ende des Krieges an.

Das Blutbad von Sendling

1705/06 brachen in Bayern während des Krieges um die spanische Erbfolge bäuerliche Aufstände aus gegen die Bedrückung durch kaiserlich-österreichische Truppen und gegen die Rekrutenaushebungen. Dabei spielten sicher auch soziale und antifeudale Aspekte eine Rolle. Es ging aber vor allem um die Wiedereinführung der traditionellen bayrischen Machtverhältnisse unter dem angestammten Herrscherhaus. Diese falsche Einschätzung der tatsächlichen allgemeinen Verhältnisse führte die Aufständischen, obwohl sie die organisierte kurbayerische Landesdefension nutzten, zu einer blutigen Niederlage. Die Bauern wurden in der Schlacht bei Sendling von den Truppen der Besatzungsmacht zwar militärisch besiegt, aber aus Furcht vor neuen Erhebungen erhöhte man die Ausbeutung nicht weiter, stellte die Rekrutierung ein und verzichtete sogar weitgehend auf harte Strafen für die Rebellen, die ja schließlich nicht gegen die feudalistische „Weltordnung“ verstoßen sondern für ihren Monarchen gekämpft hatten.

Zündstoff aus dem revolutionären Frankreich

Unter Ludwig XIV. kam es durch die Zerrüttung der Wirtschaft und der Finanzen infolge der Stagnation der Landwirtschaft unter feudaler Ausbeutung zu schweren Unruhen der Bauern und der Stadtpöbel, am schärfsten im Aufstand der Camisarden 1702 bis 1704 in den Cevennen. Bauernerhebungen lebten unter Ludwig XVI. wieder auf als Folge des drohenden Staatsbankrotts und auch während der Revolution 1789 bis 1795, die jedoch keine radikale Lösung der Agrarfrage im Interesse der Mehrheit der Bauernschaft brachte.

Die Ideen der französischen Revolution zündeten nicht nur im aufgeklärten Bürgertum, sondern auch bei den Bauern. Überall in Deutschland wurden in verstärktem Maße Forderungen nach Ablösung der Leibeigenschaft und nach Aufhebung der Feudallasten erhoben. In Sachsen gab es bereits ein gut ausgebildetes Volksschulwesen, und viele Bauern konnten lesen und schreiben. Sie unterrichteten sich aus Zeitungen und Flugschriften über die Ereignisse in Frankreich vor allem über die dortige Beseitigung der feudalen Unterdrückung. Schon 1790 gab es in Sachsen einen Bauernaufstand durch zeit- und gebietsweise organisierte Vereinigungen, die von den Bauern durch Aufrufe, Rundschreiben und Flugschriften ins Leben gerufen wurden. Die Gegend von Chemnitz, Oschatz und Colditz wurden erfaßt. Die Feudalgewalt boten Militär auf, das die bäuerlichen Erhebungen niederschlug.

Auch in Schlesien kam es 1792 bis 1794 zu Bauernaufständen. Aus Frankreich zurückgekehrte Soldaten wirkten als Propagandisten. Dorfgemeinschaften schlossen sich zusammen, Weber und auch städtische Handwerker kamen dazu. Ostern 1793 zählte man an die 20000 Aufständische. Von ihnen gingen Botschaften in die kursächsische Lausitz, in denen es am Schluß hieß: „Überlegt es wohl! Vivat! Es leben die Franzosen!“ Preußisches Militär schlug in Schlesien diese Aufstände mit roher Gewalt nieder und bestrafte die Anführer schwer. Aber noch 1807

rechneten die Bauern beim Einmarsch der Truppen Napoleons mit der Verteilung des Grundbesitzes.

In Bergzabern am Oberrhein wendeten sich Aufständischen gegen die Konterrevolution, die französische Revolutionäre bekämpfte. Feudaler Grundbesitz wurde gewaltsam aufgeteilt und Nationalgarden wurden gebildet. 1793 schlossen sich 32 Gemeinden der französischen Republik an.

Damit sei die Übersicht über die europäischen Bauernunruhen abgeschlossen. Nähere Angaben über die einzelnen Aufstände sind in den Geschichtsbüchern zu finden, von denen die nachstehend angegebenen Quellen nur eine Auswahl darstellen.

QUELLEN

- Autorenkollektiv, Illustrierte Geschichte der deutschen frühbürgerlichen Revolution, Berlin 1974
- Manfred Bensing/Siegfried Hoyer, Der deutsche Bauernkrieg 1524 bis 1526, Berlin 1965
- Friedrich Engels, Der deutsche Bauernkrieg, Berlin 1946
- Jürgen Kuczynski, Geschichte des Alltags des deutschen Volkes, Berlin 1980-1982
- Sigrid und Wolfgang Jacobeit, Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes 1550-1810, Leipzig 1985
- Herbert Langer, Krieges Alltag und die Bauern, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1982, S.1095-1119
- William Morris, John Ball oder der Aufstand der Bauern von Kent, Berlin 1953
- Siegfried Hoyer, Die Armlederbewegung – ein Bauernaufstand 1336/1339, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1965, S.74-89
- E.W.Tarlé, Der ungarische Bauernaufstand vom Jahre 1514, aus „Szabad Nép“ Budapest vom 10. Juni 1953
- Zinnfigurenmuseum Pottenbrunn, die Bauernkriege in Österreich
- Kurt Göldner, der Thüringer Bauernaufstand vom Jahre 1123, in „Aus der Vergangenheit der Stadt Erfurt“, Erfurt
- Chr. Probst, Der bayrische Volksaufstand der Jahre 1705 und 1706, München 1980
- Weltgeschichte, Band 3 und 4, Berlin 1963
- Kleine Enzyklopädie Weltgeschichte, Leipzig 1979
- Deutsche Geschichte, Band 1, Berlin 1965
- Deutsche Geschichte, Bände 2 und 3, Berlin 1983

ZINNFIGUREN AUS DEM BERG- UND HÜTTENWESEN DES SÄCHSISCHEN ERZGEBIRGES

Erster Teil

1. Vorbemerkung

Motive des Berg- und Hüttenwesens in Zinn – die arbeitenden Berg- oder Hüttenleute oder Teilnehmer an Aufzügen und Paraden – sind vielen Zinnfigurensammlern bekannt und es gibt eine Vielzahl von Figuren auf diesem Gebiet.

Mit dem vorliegenden Artikel soll all denen ein Hilfsmittel in die Hand gegeben werden, die Zinnfiguren des sächsischen Berg- und Hüttenwesens entwerfen, herstellen, sammeln oder Dioramen bauen.

Durch eine kurze Schilderung der montanistischen Geschichte sollen dem Sammler Hinweise zum besseren Verständnis gegeben werden. Es werden wichtige Entwicklungen und Vorschriften, die das Trachten-, Uniform-, Aufzugs- und Paradewesen betreffen, beschrieben.

Die am Schluß des Artikels gegebenen Quellen- und Literaturhinweise sind für diejenigen Sammler gedacht, die noch tiefer in diese Thematik eindringen wollen.

2. Abriß der Geschichte des Bergbaus im sächsischen Raum

Die frühzeitige Besiedlung des Erzgebirges und die Entwicklung einer eigenständigen Kultur ist undenkbar ohne den acht Jahrhunderte umgangenen Erzbergbau. Den Namen verdankt dieses Gebirge seinem Erzreichtum, der nicht nur auf Silbererze beschränkt gewesen ist, obwohl diese besonders weit und stellenweise reich verbreitet waren. In vorgeschichtlicher Zeit war das Gebirge von einem Urwald, dem Miriquidi, bedeckt, in dem sich während der Völkerwanderung slawische Sorben ansiedelten. Zu

Beginn des 10. Jahrhunderts drangen Deutsche in den Gau Daleminzien ein und gründeten nach erbitterten Kämpfen gegen die Sorben die Mark Meißen.

Noch bis Mitte des 12. Jahrhunderts war fast das ganze Gebiet bewaldet. In der Zeit von 1156 bis 1161 ließ Markgraf Otto von Meißen das Land zwischen Mulde und Striegis roden. Es entstanden die Siedlungen Christiansdorf (heute Teil von Freiberg), Tuttendorf und Berthelsdorf. In einer 1162 ausgefertigten Urkunde übereignete Kaiser Friedrich I. einer vom Markgrafen Otto gestifteten Abtei, dem späteren Kloster Alzella bei Nossen, 800 Hufen (212 km²) Land, unter anderen die Fluren der genannten Dörfer. 1168 wurde durch einen Zufall in Christiansdorf Silbererz entdeckt. Dieser Fund sollte das wichtigste und folgenreichste Ereignis für Sachsens Geschichte werden.

Im gleichen Jahr wurde Goslar durch Heinrich den Löwen belagert und der dortige Bergbau völlig zerstört. 1169/70 nahm Markgraf Otto wegen des begonnenen Bergbaus die Flur Christiansdorf in seinen Besitz zurück und ließ sich vom Kaiser das Berghoheitsrecht verleihen. Durch Zuwanderung Goslarer Bergleute, Handwerker und Kaufleute entstand bald auf dieser Flur die sogenannte Sächsstadt. Diese erhielt zwischen 1185 und 1188 das Stadtrecht und wurde – erstmalig 1218 nachweisbar – Freiberg genannt, weil sie auf dem „freien Berge“ lag, wo das Schürfen und der Abbau von Mineralien gegen eine dem Regal- und Grundherren zu leistende Abgabe jedermann freigestellt waren.

Die Stadt erregte durch ihren Silberreichtum bald größtes Aufsehen und Interesse weit über ihre Grenzen hinaus. 1296 wurde sie von Kaiser Adolf von Nassau belagert und eingenommen. Um 1300 fiel sie mit der Mark Meißen an König Wenzel von Böhmen, 1307 wieder an den Markgrafen Friedrich den Freidigen und dessen Bruder Dietzmann.

Die Entdeckung der Freiburger Silbererze löste im Erzgebirge ein großes Schürfen nach weiteren Lagerstätten aus.

In den Hussitenkriegen 1429 und 1432 und den wettinischen Bruderzwisten zwischen

Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht III. sowie durch Pest (1463) und verheerende Stadtbrände (zum Beispiel 1471 und 1484) erlitten Freiberg und sein Bergbau viel Schaden. Die Landesteilung 1485 zu Leipzig brachte Freiberg mit seinen Bergwerken bis 1918 in den Besitz der albertinischen Linie des Hauses Wettin.

Ab Mitte des 15. Jahrhunderts hatte durch verschiedene technische Neuerungen ein für die damalige Zeit beachtlicher wirtschaftlicher Aufschwung eingesetzt. Dazu gehörten: Pferdegöpel zur Schachtförderung und Wasserhebung, hölzerne Spurbahnen bei der Streckenförderung, bessere Ausnutzung der Wasserkraft durch das Kehr- und Stangenküst zur Kraftübertragung von Wasserrädern im Tal bis zu den Bewässerungs- und Entwässerungsanlagen an den Schächten und Trockpochwerken zur Erzzerkleinerung.

Der Arzt und Wissenschaftler Georgius Agricola (1494–1555) legte in seinem Hauptwerk „De re metallica libri XII“ die erste zusammenfassende Darstellung der Technik des gesamten Berg- und Hüttenwesens seiner Zeit vor. Einige der darin beschriebenen Verfahren und Apparate wurden im Prinzip noch in der Mitte unseres Jahrhunderts angewendet.

Schon im 16. Jahrhundert wies das sächsische Berg- und Hüttenwesen eine für diese Zeit hochentwickelte Organisation auf, durchgesetzt von technisch und in der Verwaltung erfahrenen Bergbeamten.

1542 erfolgte die Gründung des Oberbergamtes, 1555 die des Oberhüttenamtes in Freiberg. Die Einflußnahme der für den Bergbau zuständigen staatlichen Ämter entwickelte sich zum sogenannten Direktionsprinzip, das darauf abzielte, dem Landesherrn als Eigentümer der Bodenschätze alleinige Vollmacht zur Lenkung und Leitung der Produktion zu sichern. Wenn auch das Eigentumsrecht der privaten Gewerke erhalten blieb, so war aber die Verwaltung der Bergwerke fest in die Befugnis des Landesherrn gekommen.

Ende des 16. Jahrhunderts kam aus Mexiko und Peru das erste Silber nach Europa. Die überseeischen Importe dieses Edelmetalls

hatten ein starkes Sinken des Silberwertes im Lande zur Folge.

Pest, Erschöpfung der oberflächennahen Erze, Wassermangel durch große Trockenheit und Religionsstreite der Reformationszeit brachten einen neuen Niedergang des erzgebirgischen Bergbaus. Tiefe Wunden riß auch der Dreißigjährige Krieg mit seinen Verwüstungen und Menschenopfern in vielen Gegenden Sachsens.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts setzte durch die Einführung der Sprengarbeit, der Grubenmauerung, des Kompasses und besserer Fördermittel eine neue Blütezeit des Bergbaus ein, bei der weiterhin die Ausnutzung der Wasserkraft vorherrschend blieb. Durch die Anlage eines klug ausgedachten Systems von Bergwerksteichen, Röschen und Kunstgräben konnte die Wasserversorgung ganz entscheidend verbessert und die Möglichkeit geschaffen werden, in größere Tiefen vorzudringen.

Der Siebenjährige Krieg verursachte erneut Elend in Sachsen und dem Erzgebirge. Um den ruinierten Staat wieder restaurieren zu können, setzte Kurfürst Friedrich August III. zur Feststellung der bestehenden Mängel und zur Unterstützung von Vorschlägen für den Wiederaufbau Kommissionen ein. Für das Berg- und Hüttenwesen berief er Friedrich Anton von Heynitz als Generalkommissar. Die Arbeit dieser Kommission führte zur Berufung befähigter Männer in leitende Stellungen, zur Bereitstellung von staatlichen Mitteln für größere Vorhaben und damit zu einer entscheidenden Verbesserung des Bergmaschinenwesens und der Aufbereitung. Mit diesen unter von Heynitz eingeleiteten Maßnahmen brachte das Direktionsprinzip erneut einen bedeutenden Fortschritt für den sächsischen Bergbau. (Das Direktionsprinzip wurde 1867 aufgehoben und 1869 von einer liberalen Bergbauverfassung abgelöst.)

Bis zu dieser Zeit hatte allein die Praxis den technischen Fortschritt im gesamten Montanwesen bestimmt. Anfang des 18. Jahrhunderts erkannte man die Notwendigkeit, durch die Ausbildung von Fachleuten die Erkenntnisse und Erfahrungen besser auszunutzen.

Das führte 1765 auf Empfehlung der von Heynitz'schen Kommission zur Gründung der Bergakademie Freiberg, der ersten technischen Hochschule der Welt. Ihre Lehr- und Forschungstätigkeit bewährte sich bald, da durch Fleiß, Disziplin und Risikobereitschaft tüchtiger Berg- und Hüttenmänner das Maschinenwesen und die Organisation erheblich verbessert werden konnten. Die Einführung neu entwickelter Abbau-, Gewinnungs-, Förderungs-, Aufbereitungs- und Hüttenverfahren, der Bau einer gewaltigen Entwässerungsanlage für das Freiburger Revier (Rothschönberger Stolln) und reiche Anbrüche von Silbererz Ende des 18. Jahrhunderts bis um 1885 brachten noch einmal einen starken Aufschwung des Erzbergbaus.

Dann aber folgte, vor allem im bedeutendsten Freiburger Revier, ein unaufhaltsamer Rückgang, der trotz der Verstaatlichung der meisten Gruben im Jahre 1886 nicht mehr aufzuhalten war. Wichtigste Ursache dafür war das ständige Sinken des Silberwertes auf dem Weltmarkt.

Nachdem die Bergwerke des Annaberger und Marienberger Reviers bereits früher schon eingestellt worden waren, schloß man die letzte staatliche Grube in Freiberg 1913. Lediglich die Zinngruben in Altenberg und Ehrenfriedersdorf (bis 1923), eine private Silbergrube in Kleinvoigtsberg bei Freiberg (bis 1926) sowie Gruben in Schneeberg mit Kobalt-Nickel-Erzgewinnung blieben noch weiter in Betrieb.

In der Periode des Faschismus in Deutschland kam es zur Wiederaufnahme des sächsischen Erzbergbaus. Bereits 1933 wurden Gruben in Schneeberg, Neustädtel und Johanngeorgenstadt gesümpft und aufgewältigt. Im Zuge des sogenannten „Vierjahresplanes“ (1936 bis 1939) wurden weitere alte Gruben in Betrieb genommen. Alle diese Maßnahmen dienten der Vorbereitung des zweiten Weltkrieges. Zu der damaligen staatlichen Sachsenerz-AG gehörten 1944 über 20 Bergwerke im Erzgebirge und von im Krieg besetzten Ländern.

Nach dem Zusammenbruch des Faschismus 1945 und im Verlauf der Entwicklung einer sozialistischen Volkswirtschaft blühte

der erzgebirgische Bergbau wieder auf. Im Freiburger Revier kamen die alten Gruben Beihilfe Halsbrücke, Himmelfahrt Fundgrube in Freiberg sowie nach eingehender Erkundung auch Himmelfürst Fundgrube und weitere Gruben im Raume Brand-Erbisdorf bald zur Förderung.

Aus ökonomischen Gründen erfolgte 1969 die Einstellung des Freiburger Bergbaus. Einen großen Aufschwung erlebte seit den Nachkriegsjahren der Bergbau auf Uran und Wismut bei Annaberg, Marienberg, Johanngeorgenstadt und besonders um Aue.

Gegenwärtig geht im Erzgebirge bedeutender Bergbau nur noch in Altenberg, Ehrenfriedersdorf und im Raum Aue um.

Auf der ganzen Erde ist wohl kein Lagerstättenbezirk bekannt, der so erforscht und ausgebeutet worden ist wie das Erzgebirge.

3. Die Berg- und Hüttenparade im sächsischen Erzgebirge

Durch zahlreiche Publikationen und Druck-erzeugnisse ist die „Historische Freiburger Berg- und Hüttenparade“ über die Grenzen des Erzgebirges bekannt geworden.

Diese Aufzüge und Paraden wurden im Laufe der Zeit unterschiedlich aufgeführt. Nicht nur die Tracht der Berg- und Hüttenleute wurde durch die Uniform abgelöst, auch letztere selbst wurde einige Male geändert. Aufbau, Marschfolge, Anlaß und Teilnehmerzahlen waren unterschiedlich. So zogen in den vielen Jahren des Bergbaus Aufzüge und Paraden mit 100 Teilnehmern ebenso wie mit 3000 und mehr auf. Es gab solche, die nur vom Bergbau oder nur vom Hüttenwesen durchgeführt wurden, und solche, an denen neben den Freiburger Berg- und Hüttenleuten die aus den anderen Bergrevieren des Erzgebirges teilnahmen. Auch die Struktur war nie konstant. Die Anzahl der beteiligten Beamten und Offizianten, Häuer und Schmelzer hing von der Bedeutung der Paraden ab. Die Größe der Abteilungen schwankte zwischen 16 und 48, wobei fast immer in Reihen zu 4 (seltener zu 6 oder 8) Mann marschiert wurde. Die Anzahl der mitgeführten

Fahnen und der teilnehmenden Beamten zu Pferd war unterschiedlich, und von der Größe der Paraden war abhängig, wieviele Bergkapellen mitwirkten.

Aufzüge oder Paraden¹ der im Berg- und Hüttenwesen Beschäftigten hatten über mehrere Jahrhunderte einen festen Platz im Leben der Bergstädte und -orte des Erzgebirges. Zu den Knappschaftsfesten, Huldigungsfeiern, Streittagen und bei der Dienst-einführung oder dem Tod hoher Bergbeamter sowie an städtischen und kirchlichen Festtagen wurden solche Veranstaltungen durchgeführt.

Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nahm das „Bergvolk“ gemeinsam mit der Bevölkerung, insbesondere den Handwerkern an den städtischen Aufzügen teil. Als Paradekleidung für die Berg- und Hüttenleute galt die saubere Arbeitstracht.

Schon zur damaligen Zeit erfolgte eine Kennzeichnung und Abtrennung der einzelnen Abteilungen durch Fahnen.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts erkannten Landsherren und Bergobrigkeit den Schawert der Aufzüge, und seit dieser Zeit wurden Paraden und Aufzüge abgehalten, an denen nur die Berg- und Hüttenleute teilnahmen, zunächst noch in der sauberen Arbeitskleidung, später in einer vorgeschriebenen Uniform.

Der Dresdener Hof nutzte die Aufzüge gern zur Umrahmung seiner fürstlichen Feste. Damit wurde der Berg- und Hüttenmann zum Schaustück von Macht und Reichtum des Landesherren, er wurde zur Repräsentation ausgenutzt und verpflichtet. So war es zum Beispiel 1678 beim „Merkuriusfest“ in Dresden und 1719 beim „Saturnusfest“ im Plauenschen Grund bei Freital. Aus der Folgezeit sind an größeren Aufzügen und Paraden in Freiberg folgende erwähnenswert:

1733 Erbhuldigung für den Kurfürsten Friedrich August II. mit über 2500 Mann;

1739 anlässlich einer Jagd des Kurfürsten mit 3555 Mann;

1765 zu Ehren des Administrators Xaver mit 1200 Mann;

1769 Erbhuldigung für Kurfürst Friedrich August III. mit 3000 Mann;

1812 anlässlich des Besuches Napoleons und des sächsischen Königs Friedrich August I. mit 600 Mann;

1827 Erbhuldigung für König Anton mit Mannschaften aller erzgebirgischen Reviere und Hüttenwerke;

1838 Beisetzung des Oberberghauptmanns S. A. W. von Herder mit 747 Mann.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts wurden in Freiberg nur noch folgende größere Berg- und Hüttenparaden veranstaltet:

1905 Huldigung des letzten sächsischen Königs mit 1700 Mann;

1907 letztmalig anlässlich der Feier des Streittages (22. Juli).

Während für Freiberg erst 1984/1986 wieder eine Berg- und Hüttenparade nach historischem Vorbild geschaffen wurde, konnten die alten Traditionen bis auf durch die Kriege bedingte zeitliche Unterbrechungen im Erzgebirge von verschiedenen Bergbrüderschaften fortgesetzt und gepflegt werden. Gegenwärtig sind im Bezirksarbeitskreis „Erzgebirgische Bergbrüderschaften“ im Kulturbund der DDR im Bezirk Karl-Marx-Stadt folgende zusammengefaßt: Breitenbrunn, Ehrenfriedersdorf, Frohnau, Geyer, Jöhstadt, Johanngeorgenstadt, Pobershau, Rittersgrün, Schneeberg, Schwarzenberg, Thum, Wiesa und Freiberg.

Eine wichtige Rolle innerhalb der Aufzüge und Paraden spielen die Fahnen, sind sie doch Zeichen und Symbol der Knappschaften. Sie werden stets mitgeführt. Die Bergämter, Brüder- und Knappschaften des Erzgebirges besaßen oder besitzen eigene Fahnen, so auch die Freiburger. Dabei trat hier die Besonderheit auf, daß sowohl die Berg- als auch die Hüttenknappschaft eigene Fahnen führten, die Bergknappschaft ab 1733 nachweisbar sogar mehrere.

Die zwei vermutlich ältesten noch erhaltenen Fahnen des Berg- und Hüttenwesens im Bereich des Oberbergamtes Freiberg sind im Besitz des Stadt- und Bergbaumuseums Freiberg. Dabei handelt es sich um die Fahnen der Hüttenknappschaft von 1589 und der Bergknappschaft von 1701. Die letztere war

von August dem Starken geschenkt worden.

Die Aufstellung enthält die uns bekannten Fahnen des sächsischen Erzbergbaus und Hüttenwesens.

Der reich bebilderte zweite Teil folgt in Heft 1989.1 des Arbeitsmaterials.

Fahnen des sächsischen Erzbergbaus und Hüttenwesens

Früherer Besitzer	Anschaffung oder Vernichtung	Grundfarbe	Standort
Freiberg/Hütte	1589	schwarz/gelb/grün	SBM Freiberg
Freiberg/Hütte	1648 bis 1787	schwarz/gelb	SBM Freiberg
Freiberg/Bergbau	1701	schwarz/gelb	SBM Freiberg
Freiberg/Hütte	1788	schwarz/gelb	SBM Freiberg
Freiberg/Hütte	1843	weiß	SBM Freiberg
Freiberg/Bergbau	1733	rot/schwarz	SBM Freiberg
Freiberg/Hütte Duplikat von Hüttenfahne 1843		weiß	BHFK
Himmelfürst	1853	weiß/grün	Museum Brand-E.
Conradsdorf	1860		SBM Freiberg
Segen Gottes Erbstolln Gersdorf	1857		SBM Freiberg
Sächs. Erzbergbau und Hüttenwesen	1877		SBM Freiberg
Bergschule Freiberg	1893	weiß	BA Freiberg
Johanngeorgenstadt	1813		
Altenberg, Berggießhübel, 1827 bis 1864 Glashütte			verbrannt
St. Anna und Lampertus Hohenstein-Ernstthal	1791		Museum Zwickau

ANMERKUNG 1

„Beide dienten und dienen der öffentlichen repräsentativen Darstellung einer Gemeinschaft oder Körperschaft zu feierlichen Höhepunkten – mitunter waren auch Protestaufzüge eingeschlossen, um die Abstellung von Mißbräuchen zu erkämpfen. Bei einer Bergparade handelt es sich um eine Sonderform des Aufzuges, bei der an hochgestellten Persönlichkeiten vorbeimarschiert wird“ (WILSDORF) oder die für hochgestellte Persönlichkeiten veranstaltet wird.

In der Aufstellung wurden folgende Abkürzungen verwendet:

SBM Stadt- und Bergbaumuseum
BHKF Bergbau- und Hüttenkombinat
Freiberg
BA Bergakademie

LITERATUR

Wilsdorf, H.: Zur Geschichte der erzgebirgischen Bergbrüderschaften und Knappschaften – Glück auf, Beiträge zur Folklorepflege. Heft 23/24, Schneeberg. 1986

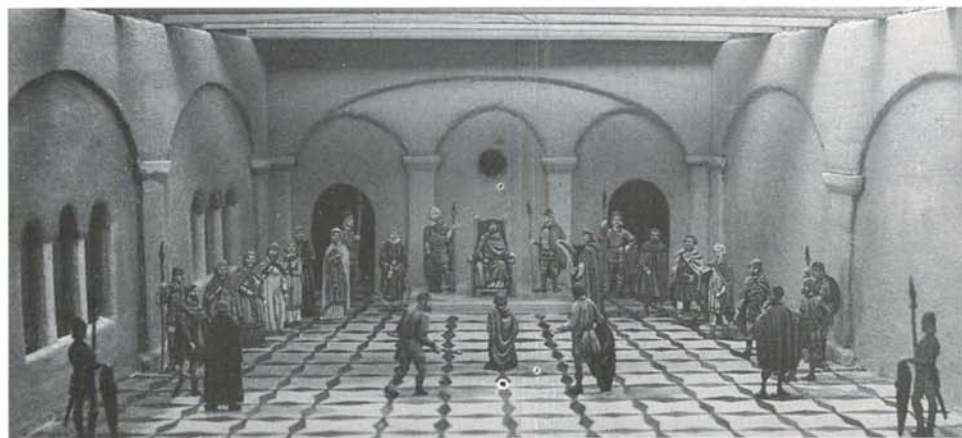
ZINNFIGURENDIORAMEN ZUR HEIMATGESCHICHTE

Im Archäologischen Freilichtmuseum Groß Raden bei Sternberg

Das Freilichtmuseum Groß Raden ist eine Außenstelle des Museums für Ur- und Frühgeschichte Schwerin und umfaßt eine hölzerne Tempelburg des 10. Jahrhunderts sowie ein Museumsgebäude mit Ausstellungen zur Forschung über die Nordwestslawen. Dazu werden Fundstücke und Dokumentationen über die Ausgrabungen von Groß Raden, Beehren Lübchin, Fischerinsel im Tollensesee, Teterow, Groß Görnow, Sukow und Feldberg vorgestellt. Die Ausstellung umfaßt den Zeitraum der slawischen Besiedlung in Mecklenburg durch Lutizen und Obodriten von der Landnahme im 7. Jahrhundert bis zur deutschen Ostexpansion im 12. Jahrhundert.

Groß Raden ist das erste archäologische Freilichtmuseum der DDR und international für die Frühgeschichte bedeutend. Das Museum liegt malerisch, von Buchen- und Mischwald umgeben, am Ufer des Sternberger Sees in einer sanften Hügelkette.

Der Besucher wird im Foyer durch sechs von mir gestaltete Zinnfigurendioramen in die Geschichte eingestimmt.



1 Lehensvergabe

Mit der Krönung Heinrich I. zum deutschen König begann die Rückeroberung der Ostgebiete, die während der Völkerwanderung von den Germanen aufgegeben worden waren. Die bewährte Methode des Lehnswesens wurde beibehalten, um sich die Kriegs- und Verwaltungsdienste der Vasallen zur Sicherung der königlichen Macht nutzbar zu machen. Nach Abschluß des Feudalisierungsprozesses begann das Streben nach Ausbreitung der Machtbereiche in die östlichen Gebiete.



2 Slawischer Brückenbau

Die östlichen Nachbarländer des deutschen Königtums befanden sich noch im Anfangsstadium der Feudalisierung und begünstigten damit den Expansionsdrang. Das war für den weiteren Verlauf der deutschen Geschichte bestimmend.

Im Gegensatz zu ihrer gesellschaftlichen Entwicklung waren die Produktionsmittel und -methoden bereits höher entwickelt.



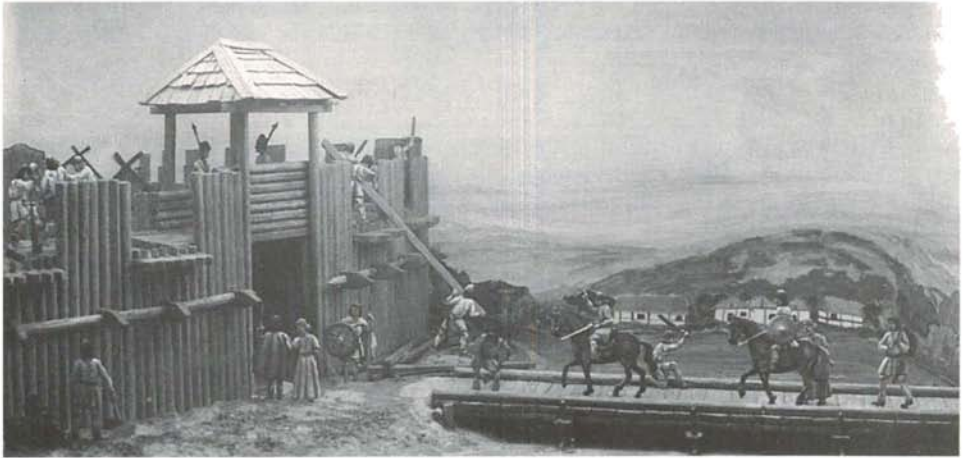
3 Klosterbau im eroberten Slawengebiet

Im Verlauf der ersten Etappe der deutschen Ostexpansion festigte das Königtum seine Macht mit Hilfe der Kirche, die ein Gegengewicht zu den nach Unabhängigkeit strebenden Feudalherren und somit eine entscheidende Stütze der Königsmacht war. Die Kirche und deren Klöster wurden für militärische und administrative sowie ökonomische Leistungen in Anspruch genommen. Jeder Markgraf erhielt ab 968 von Otto I. den Auftrag, feste Klöster im eroberten Gebiet zu gründen.



4 Überfall auf einen deutschen Bischof

983 schlossen sich die slawischen Stämme zum Lutizenbund zusammen und erhoben sich gegen die deutsche Feudalherrschaft. Dabei wurde die Niederlage Otto III. in Italien ausgenutzt. 997 wurde für 150 Jahre die slawische Unabhängigkeit erkämpft. Die Angriffe richteten sich gegen Bischofssitze und Abteien sowie auf die strategische Burgenkette entlang der Elbe.



5 Slawen befestigen eine Burg

Im Verlauf der gesellschaftlichen Entwicklung erstarkten die slawischen Stammesfürsten und festigten ihre Macht durch den Bau von Burgen. Die slawischen Fürsten verfuhrten damit in gleicher Weise wie die deutschen Feudalherren und beschleunigten den Feudalisierungsprozess.



6 Taufe von Slawen 1124

In dem slawischen Obodritenland gab es soziale und politische Widersprüche. Ebenfalls verschärften sich die ökonomischen Gegensätze zwischen den deutschen Feudalfürsten und der Zentralgewalt.

Im Vorfeld der zweiten Etappe der Ostexpansion bediente sich der deutsche Feudaladel unter Führung des Herzogs von Sachsen und Bayern, Heinrich des Löwen, der christlichen Ideologie und deren Organisation zur eigenständigen Machtausbreitung.

Durch die verschärften Klassengegensätze im Königreich der Obodriten und im Herzogtum Pommern sahen die slawischen Fürsten die Missionstätigkeit als ein geeignetes Mittel an, ihre Herrschaft zu festigen. Die slawische Bevölkerung setzte dieser Missionierung Widerstand entgegen, da sie erkannte, daß Christentum und feudale Herrschaft nicht zu trennen waren.

Dieser Bericht ist als eine Fortführung des Beitrages von Bundesfreund Dr. Horst Neumeister in „zinnfiguren“ 1987.3 zu verstehen. Das Schaffen von Dioramen zur Heimatgeschichte sollte in der Arbeit mit unserer kulturhistorischen Zinnfigur zu einer Tradition werden.

ANMERKUNG

Das Museum in Groß Raden ist vom 1. Mai bis zum 31. Oktober täglich außer montags von 9.00 bis 16.30 Uhr geöffnet. Burgwallbesichtigungen erfolgen nach vorheriger Gruppenanmeldung.

JOHANNES FRAUENDORF
ALS LEHRMEISTER

In den fünfziger Jahren hatte ich angefangen zu gravieren. Das heißt: ernsthaft angefangen. Erste Versuche lagen schon in den dreißiger Jahren hinter mir. Da hatte ich mir in selbst gegossenen Gipsplatten die Nike des Paionios und einige Tiere eingegraben, die gar nicht gut gossen, weil ich keine Pfeifen für das Entweichen der Luft angebracht hatte. Ich grub immer tiefer, bis die Figuren dick wie Bleisoldaten wurden, aber es gab immer noch Fehlgüsse, Da ließ ich es sein.

Nach dem Krieg nahm ich die Versuche wieder auf, diesmal in Buchenholzklötzchen aus einem Fröbelbaukasten. Diese Formen liefen einwandfrei auch ohne Pfeifen, weil die Luft durch das poröse Holz entweichen konnte. Etwa ein Dutzendmal konnte man diese Formen abgießen, dann hatte sich das Holz durch die Hitze des Metalls so zusammengezogen (ein Trocknungsprozeß!), daß zwischen den Pferdebeinen nur noch Grat war. Inzwischen hatte ich aber richtige Schieferformen kritisch betrachtet und die Luftkanälchen entdeckt. Die nächsten Gravuren in Gipsplatten gelangen dann, und ich fand, daß ich mich nun an die Schiefersteine wagen könnte. Inzwischen hatte ich auch die ersten Frankformen von meinem Freund Hans Müller erworben.

Es entstanden erst einmal zwei Sachsenreiter nach eigenen Zeichnungen, die ich aber vorher Johannes Frauendorf geschickt hatte mit der Bitte, sie eventuell zu korrigieren. Als Anfänger soll man nicht so vermessen sein und glauben, alles so gut zu können und richtig zu machen wie ein alter Profi. Nach den von Frauendorf verbesserte Zeichnungen gravierte ich nun die Figuren und schickte wieder Abgüsse an Frauendorf.

Daraufhin bekam ich folgenden Brief:

J. Frauendorf/Uebigau/Kr. Herzberg/E.

23. Januar 1960.

Lieber Herr Ortmann!

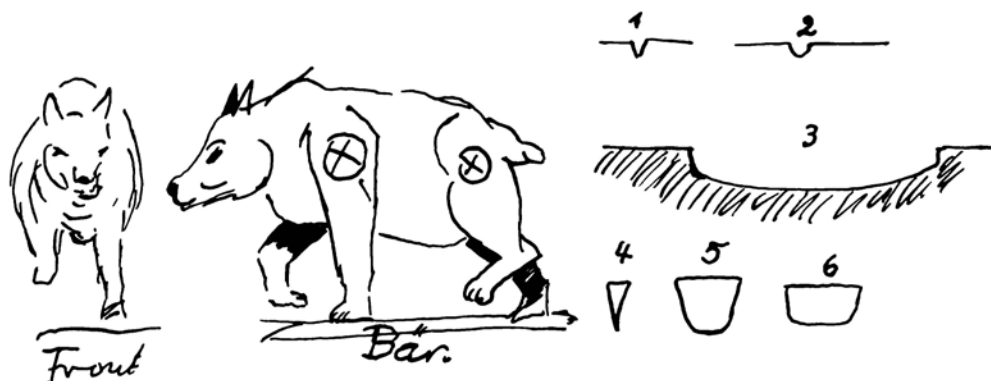
Besten Dank für Ihren Brief und die beiden Reiter. Auf letztere komme ich weiter unten noch zurück. Nun erst einmal was Sie anscheinend noch NICHT wissen:

Ich hatte im Oktober einen Verkehrsunfall mit Kniescheibenbruch und Knochenhalsfraktur. Peng. Habe schon zehn Wochen in Firma „Tablette & Spritze“ in Herzberg gelegen. Die Kniescheibe mußte – da 4 cm. auseinandergeplatzt war – gedrahtet werden. Kurz vor Weihnachten hat man mich „liegend“ wieder hierher gebracht, jedoch die Operationswunde war noch nicht ganz geschlossen und ist jetzt wieder aufgeplatzt an einer Stelle. Habe nun erste Gehversuche gemacht, die allerdings noch etwas kraklich ausfallen – aber das wird schon langsam wieder werden. Treppensteigen kann ich noch nicht, weshalb ich auch nicht in meine im oberen Stock meines Hauses gelegenen Werkräume kann. Also das hat noch 4–6 Wochen Zeit. Soweit also die Tatsachen, aus denen Sie als guter Rechenmeister nun gleich schließen können, daß Sie mit der Lieferung noch etwas warten müssen.

Bitte!

Also bin ich nun 70 Jahre lang geflitzt, so werde ich eben die nächsten 70 etwas langsamer loopen müssen. Und dann fahre ich in Zukunft nur noch mit der Marke „NLN“ (neilaierter Handwagen) denn da kann nischts passieren. Peng!

Nun haben Sie da die beiden Reiter graviert. Sehen ganz gut aus und man kann Ihnen dazu schon gratulieren. Komisch ist nur, daß Anfänger meist sich ein ziemlich schweres Objekt auswählen. Besser wäre es schon wenn man erst einmal eine einfache menschliche Haltfigur probierte um daran langsam auf den Geschmack zu kommen. Sie haben ja gesehen als ich Ihnen die Zeichnung korrigiert habe, daß ich selbst daran Interesse habe, daß wir Nachwuchs bekommen – wenn auch nur für Privatgravuren. Und ich darf Ihnen wohl nachstehend einige Typs geben für eine gute Gravur. Ich zeichne Ihnen mal hier gleich frei nach Schnauze ein Viech auf, sagen wir mal einen Bären:



Also wir gravieren jetzt mal einen Bären. Frank und ich legen unsere Gravuren nach der Methode der Medaille an.

Skizze 4 zeigt einen Spitz-Stichel vergrößert. Mit diesem sticht man erst einmal auf dem Stein die Kontur so an, daß man von dem feinen Strich der aufgedruckten Pause noch die halbe Außenlinie sehen kann. Also man sticht innerhalb der Kontur mit dem Spitzstichel (Nr. 3) „an“. Nachdem das „Anstechen“ fertig ist, nimmt man (Skizze 5) einen halbrunden Bollstichel, sticht mit diesem die innere Kante weg. Nun erst einmal: den halbrunden Bollstichel gibts nicht zu kaufen. Am besten ist, man nimmt einen Spitzstichel Nr. 3 oder Nr. 2 und schleift sich die ganze untere Bahn mit Sandpapier und zuletzt mit Polierpapier etwas ab um dann eine halbrunde Bahn zu erreichen. Aber man muß die Bahn von vorn bis hinten egal schleifen – also den ganzen Stichel. Dann nimmt man mit einem breiten Bollstichel Strich neben Strich und zuletzt mit einem an seinen Kanten abgerundeten breiten Flachstichel (Skizze 6) das Ganze halbrund heraus. Also bei dem Bären der ganze Rumpf, Kopf und die Vorderbeine (hier sind die vorderen Beine gemeint!). Was nun die hinteren Beine sind, habe ich bei meiner Bärenskizze schwarz gemacht. Also hieran machen Sie an den schwarzen Stellen so gut wie gar nichts, denn was hinten liegt, darf vorläufig nicht weiter angegriffen werden – bis auf den unteren Teil der hinteren Beine! So. jetzt haben

wir den Bären erst einmal vorschriftsmäßig „angelegt“. Und NUN erst beginnen wir unser eigentliches Relief.

Also alles, was „hinten liegt“ muß ganz flach behandelt werden, denn diese Stellen werden ja auf der Gegenplatte sehr tief weil sie dann wieder ganz vorn zu liegen kommen. Ist das klar?

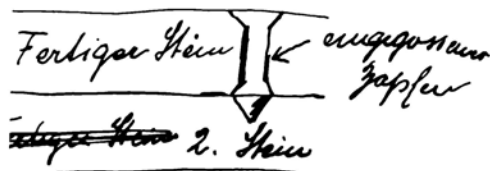
Sie sehen somit bei Skizze 3 die ganze herausgenommene Fläche als „Anlage“ der Gravur. Und hier drauf bauen Sie dann Ihr Relief auf von dem Grundsatz aus: Was hinten liegt wird zuerst fix und fertig graviert und dann baut man langsam tiefer und tiefer bis man das Relief fertig hat. Wo an dem Bären die beiden Ringe mit dem Kreuz sind, wäre also die tiefste Stelle – denn wenn Sie den Bären von vorn betrachten würden, käme dies zum Ausdruck (Frontskizze!).

Auf dieselbe Art sticht man auch jede andere Figur und bei Pferden ist es dasselbe – ich wollte nur an einem einfachen Tier dies illustrieren wie sich das Relief aufbaut.

Und nun auf zu neuen Taten. Bei Reitern kann man ja an denjenigen Stellen, wo der Mann auf dem Pferde sitzt – also etwas Rumpfmittle des Tieres – etwas flacher stechen, damit dann die Schärfe beim Guß herauskommt.

Wenn Sie nun eine Seite graviert haben, also fix und fertig sind – dann bohren Sie die Zapfenlöcher. Und zwar erst in die fertige Formseit eine vertiefte Versenkung. Und auf der Gegenseite wird durch und durch gebohrt und diese

Löcher werden (etwa 6 mm stark) dann oben und unten versenkt. Dann macht man mit dem Spitzstichel in dieses Loch einen etwas langen Stich hinein, damit sich der Zapfen in diesem Loch nicht etwa drehen könnte, also recht fest sitzt.



Sie haben dann den großen Vorteil, daß dieser erhaben stehende Zapfen Sie nicht stört bei der Gravur des 2. Steines. Der Zapfen wird „Haftkern“ oder bayrisch „Hafterl“ genannt. Und nun muß sich zeigen, ob Sie die Steine richtig plan aufeinander geschliffen haben. Also die beiden Steine sind jetzt „verzapft“. Nun wird der fertige Stein tüchtig angerußt und vorher wird noch mit dem 5 mm Bohrer in das fertige Zapfenloch etwas tiefer gebohrt, damit der Haftkern nur an den Seiten – nicht aber unten in der Spitze (die leicht sich mit Staub zusetzt) „haftet“. Das sehe dann so aus:



Und nun kommt die Hauptsache: Die noch leere Seite wird etwas angefeuchtet und die andere – angerußte – Seite wird drauf gedrückt. Am besten, man spannt beide Steine in eine Zwinke oder Schraubstock. Und jetzt: Muß das Rußbild auf der anderen Seite erscheinen. Hierbei sieht man auch gleich ob beide Teile plan aufeinander passen. Ist dies NICHT der Fall, dann die Haftkerne gleich wieder raus und nochmal mit Wasser und Bimssteinpulver beide Seiten aufeinander schleifen bis sie plan sind.

Ist dieser Umdruck aber glatt erfolgt und man sieht auf der anderen Seite gut das Rußbild, dann beginnt man wieder anzustechen und so weiter wie anfangs erklärt. Ist die andere (zweite) Seite fertig, macht man einen Probeguß und egalisiert beide Seiten damit die Figuren richtig „Umschlag halten“ und die Gravur ist fertig.

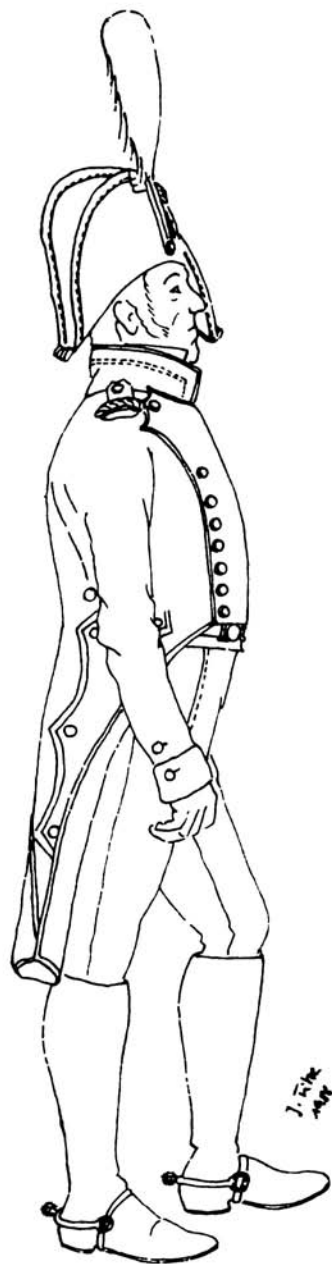
So weit dieser „Kurzlehrgang“ von einem alten „Stichelschieber“. Es würde mich freuen Sie nicht gelangweilt zu haben. Und wenn Sie mal wieder mit Zeichnungen in Not sind, ich helfe Ihnen sehr gern.

Mit besten Grüßen
– auch namens meiner Frau –
stets gern. Ihr

Frauendorf

So, nun wußte ich genau Bescheid und habe mich an die Ratschläge des Altmeisters Frauendorf gehalten. Viele neue Typen habe ich aber nicht mehr graviert, da ich mich vor allem dem Dioramenbau und der Aufstellung von großen taktischen Einheiten widmete. Brauchte ich jedoch irgendwelche Sonderfiguren, Büsche, Zäune, Deichseln, Palisaden, Amphoren, Maulesel und so weiter, gravierte ich sie mir in Schiefer oder in Buchenholz.

Johannes Frauendorf war ein großartiger Kunsthandwerker, der sein Können und seine Erfahrungen nicht als sein Geheimnis betrachtete sondern davon rückhaltlos jedem mitteilte, der sich als Laie bemühte, Formen für Zinnfiguren zu gravieren. Er war es auch, der auf dem ersten Gravurlehrgang des Kulturbundes für Zinnfigurenfreunde als Lehrmeister tätig war. Dadurch ist uns Meister Frauendorf nicht nur wegen seiner prachtvollen Zinnfigurenserien unvergänglich und immer noch lebendig, sondern vor allem durch sein offenes Wirken und seine stete Hilfsbereitschaft für uns Zinnfigurensammler.



Ingenieur

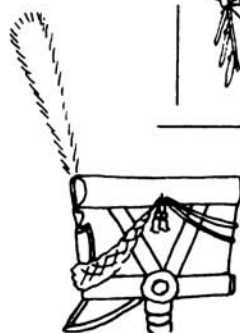
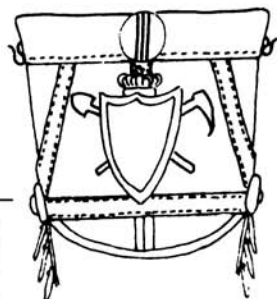
Tschakoschild

Pontoniere



Tschako

Sapeure



Tschako

Parade

(hier Pontoniere)



Stutz



Epauletten

(hier Premier Leutnant)

DAS SÄCHSISCHE INGENIEURKORPS 1810 BIS 1813

Vorgeschichte

Das sächsische Ingenieurkorps wurde 1712 errichtet, jedoch gehörten schon seit 1681 ständig Ingenieure zum stehenden Heer. Neben dem Ingenieurkorps besaß die sächsische Armee an technischen Truppen noch jeweils eine Mineur- und Pontonierkompanie, welche 1697 beziehungsweise 1698 errichtet wurden. Diese Kompanien unterstanden dem Kommandanten des Feldartilleriekorps, während die Ingenieure, welche seit 1702 dem Generalstab unterstanden, 1712 eine eigenständige Abteilung wurden.

In den folgenden Feldzügen fanden diese Einheiten reichlich Verwendung.

1742 wurde zur Ausbildung geeigneter Kader für das Ingenieurkorps eine Ingenieurakademie errichtet, welche 1744 den Unterricht aufnahm. 1743 wurde das Korps in zwei Brigaden unterteilt, welche seit 1753 als Haus- und Feldbrigade bezeichnet wurden.

Die Hausbrigade sollte sich der Militär- und Zivilbaukunst widmen, während sich die Feldbrigade mit Truppenbewegungen, Feldbefestigungen, Karten und anderem beschäftigen sollte. Im Laufe der Jahre verwischten jedoch die Unterschiede zwischen den Brigaden.

Am 1. Mai 1771 wurde die Mineurkompanie aufgrund der Order über Ersparnisse beim Feldartilleriekorps vom 28. Februar 1771 aufgelöst. Der Personalbestand wurde vom Artilleriekorps teilweise übernommen.

Im Feldzug von 1806 gehörten 4 Offiziere und 4 Unteroffiziere zum Quartiermeisterstab der Armee, 1807 waren es 2 Offiziere und 2 Unteroffiziere. Am Feldzug gegen Österreich 1809 nahmen 1 Offizier und 2 Unteroffiziere teil, während 5 Offiziere an der Befestigung von Dresden arbeiteten.

Im Jahre 1810 erfolgte eine Reorganisation der sächsischen Armee, die sich an das französische Vorbild anlehnte und mit einschneidenden Maßnahmen verbunden war.

Das Ingenieurkorps wurde in seinem eigenständigen Status bestätigt, die Pontonierkompanie aus ihrem alten Unterstellungsverhältnis herausgelöst und dem Ingenieurkorps angegliedert.

Mit Wirkung vom 1. Mai 1810 wurde eine Sappeurkompanie aus Abgaben der Artillerie und der Infanterie errichtet und ebenfalls dem Ingenieurkorps einverleibt. Bei den Ingenieuren selbst fiel die Einteilung in Haus- und Feldbrigade weg, dafür wurde eine solche in Architekten und Geographen vorgenommen.

Der Kommandeur wurde Generalinspekteur der Festungen und Direktor des Militärroberbauamtes, der eine Major Inspekteur der Festungen, Direktor der Belagerungsarbeiten und Brigadier der Architekten. Die Abteilung der Architekten bestand aus den zur Sappeurkompanie kommandierten Offizieren. Die Geographen gehörten zum Stab und wurden von dem anderen Major befehligt, welcher gleichzeitig Direktor der Vermessungsarbeiten war.

Das Ingenieurkorps hatte am 1. Mai 1810 an folgenden Etat:

Stab: 1 Oberst, 2 Majore, 3 Kapitäne, 3 Premierleutnants, 7 Sousleutnants, 10 Trenchee-Sergeanten;

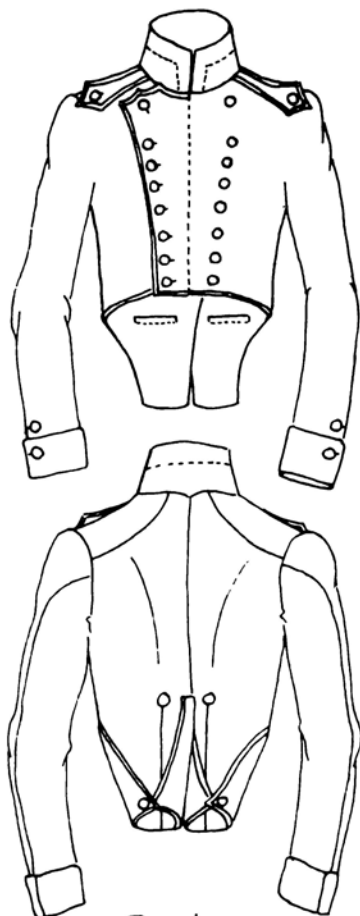
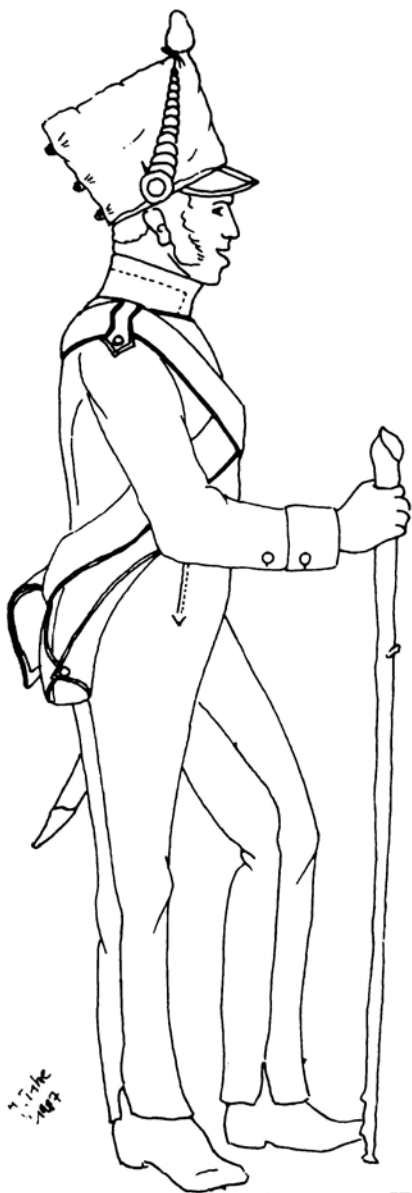
Sappeurkompanie: 1 Kapitän, 3 Premierleutnants, 3 Sousleutnants, 1 Sergeant, 1 Miniermeister, 1 Fourier, 3 Tambours, 18 Obersappeure, 98 Untersappeure;

Pontonierkompanie: 1 Kapitän, 1 Premierleutnant, 1 Sousleutnant, 1 Brückenschreiber, 2 Sergeanten, 1 Chirurg, 2 Korporale, 48 Pontoniere;

a la suite: 1 Festungsingenieur auf dem Königstein.

In Summe 216 Mann aller Grade. Die Aufstellung war am 14. November 1810 abgeschlossen.

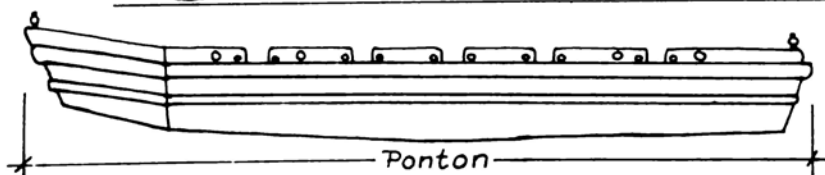
Der Stamm der Sappeurkompanie und eini-



Rock

Pöntoniere

Pontonier - Marschuniform



Ponton

ge Ingenieure arbeiteten bereits seit Anfang 1810 am Bau der Festung Torgau, welcher im Frühjahr 1813 beendet wurde. Da Napoleon auf die Fertigstellung drängte, waren hier beispielsweise im Oktober 1811 neun Ingenieure, 4836 Soldaten und 702 Handwerker an der Arbeit.

Doch die Sachsen sollten nicht viel Freude an ihrer neuen Festung haben. Am 14. September 1813 wurde Torgau zum Zentraldepot der französischen Armee erklärt und die sächsischen Truppen aus der Festung entlassen. Bereits im Sommer 1811 wurden die sächsischen Abteilungen zusammengezogen, welche für den Feldzug nach Rußland bestimmt waren.

Vom Ingenieurkorps gehörten zu diesem Korps 1 Kapitän als Direktor, 2 Architekten, 2 Geographen, 1 Pontonieroffizier, 57 Sappeure, 24 Pontoniere, 4 Pontons und 4 Materialwagen. Die Sappeure und Pontoniere wurden im jeweils anderen Dienstzweig unterrichtet, um sich gegenseitig helfen zu können.

Da sich die mitzuführende Bockbrücke als wenig brauchbar erwies, wurde sie in Guben zurückgelassen. Den Pontonieren wurden daraufhin 30 blecherne Pontons zugeteilt und der Etat um 1 Korporal und 6 Mann erhöht.

Im folgenden Feldzug fand das Ingenieurkorps reichlich Verwendung. Die Sappeure kamen aufgrund der bodenlosen Wege überhaupt nicht zur Ruhe und die Pontoniere schlugen insgesamt 17 Brücken. Die Brückenschläge über den Bug am 30. 9./ 1. 10. 1812 stellten eine Meisterleistung des ganzen Ingenieurkorps dar. Über die beiden Brücken entwichte das Korps Reynier hier der von allen Seiten heftig nachdrängenden russischen Übermacht in buchstäblich letzter Minute. Die Brücken wurden unter feindlichem Feuer sogar noch abgeschwenkt und verladen, eine Aktion, welche obendrein nur 15 Minuten dauerte.

Von den ungeheuren Verlusten dieses Feldzuges wurde auch das sächsische Korps nicht verschont. Wie groß die Verluste des Ingenieurkorps waren, ist nicht genau bekannt. Gesichert aber ist, daß zwei Ingenieure in

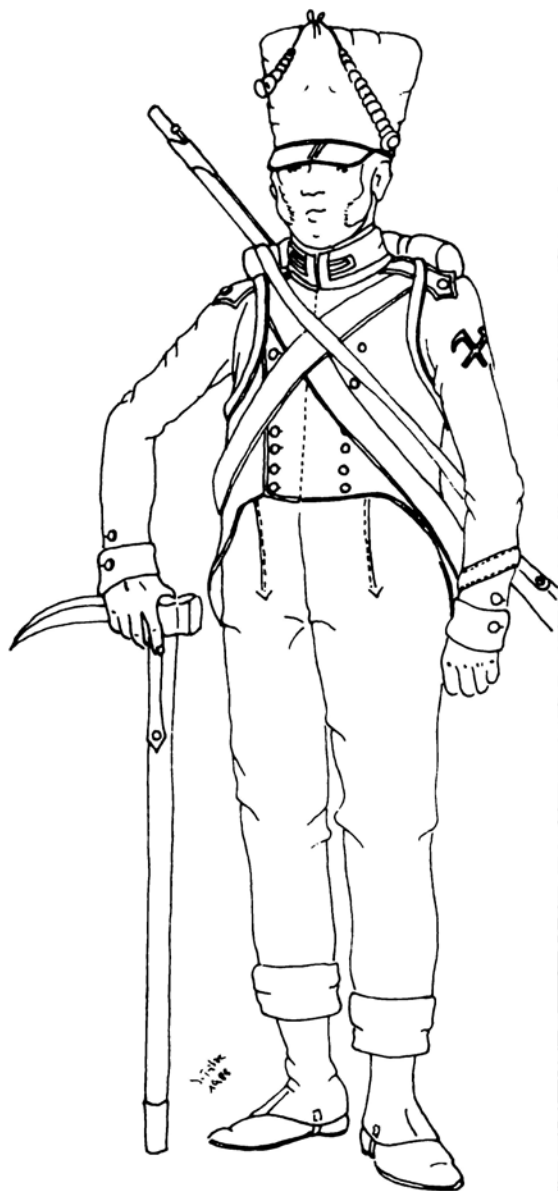
Gefangenschaft gerieten und 18 Pontons verloren gingen oder zurückgelassen werden mußten. Am 27. März 1813 trafen die Truppen zur dringenden Neuformierung in Torgau ein.

Dem mobilen sächsischen Korps wurde zum Feldzug 1813 eine Abteilung Sappeure und Pontoniere mit 3 Pontons und 4 Ingenieuren zugeteilt. Die restlichen Pontoniere kamen zur französischen 4. Pontonierkompanie unter Oberst Desailles und stießen erst am 14. September wieder zum sächsischen Kontingent. Die in Torgau stationierten Ingenieure und der sich ebenfalls in Torgau befindliche Stamm der Sappeurkompanie wurden vom 10. Mai bis zum 25. August zur Befestigung von Dresden herangezogen. Der Teil des Ingenieurkorps, welcher sich bei den mobilen Truppen befand, schlug oder setzte elf Brücken instand, baute zwei Brückenköpfe aus, nahm an der Schlacht von Dresden teil (26./27. August) und befestigte Dessau (29. September). Jedoch wurde die Lage der Truppen immer schlimmer; zählte zum Beispiel die Sappeurkompanie am 21. September noch 4 Offiziere und 64 Mann, so waren davon am 17. Oktober noch ganze 3 Offiziere an 42 Mann marschfähig.

Vor der Schlacht bei Leipzig hatte Napoleon Gelegenheit genug, den Unmut der sächsischen Truppen zu spüren und er war geneigt – wie sein in der Nacht vom 17. zum 18. Oktober an den General Reynier erlassener Befehl beweist – die sächsischen Truppen nicht an der Schlacht teilnehmen zu lassen und nach Torgau zu schicken. Dieser Plan mußte jedoch aufgegeben werden, da sich die Nordarmee von Taucha her näherte und somit die Rückzugsstraße nach Torgau verstellte. Die Sachsen mußten also in die Schlachtlinie einrücken.

Die Sappeure und Pontoniere kamen nach Crottendorf, um einen Weg über die sumpfigen Wiesen herzustellen. Am Übergang der sächsischen Truppen nahm das Ingenieurkorps aufgrund der räumlichen Trennung nicht teil.

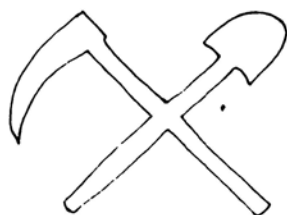
Nach der Schlacht von Leipzig stieß ein



Sapeur - Korporal
Marschuniform



Gamasche



Ärmelabzeichen

Paradehose



Sappeurdetachement zur Nordarmee und einige Ingenieure wurden sofort bei der Belagerung von Torgau angestellt.

Im November 1813 wurde das Ingenieurkorps erneut reorganisiert, in Depot- und mobiles Korps untergliedert und hatte eine Stärke von 30 Offizieren und 103 Mann. Da jedoch mehr Offiziere als Stellen vorhanden waren, wurde den überzähligen Offizieren nahegelegt, sich um eine Anstellung bei der Landwehr oder beim „Banner freiwilliger Sachsen“ zu bemühen.

Für die Sappeurkompanie beim Banner wurde ein Etat von 4 Offizieren und 126 Mann bestimmt.

Uniformierung und Ausrüstung

a) Mannschaften Pontoniere

Tschako: sächsischer M 10, messingne Schuppenketten, Rosetten und Schild, zur Parade rote Behänge und schwarzer Federstutz, im Feld Überzüge von Wachstuch oder Kalbfell.

Rock: dunkelgrün, mit rotem Kragen und Ärmelaufschlägen; grüne, rot abgesetzte Rabatten und Schoßumschläge, weißmetallene Knöpfe.

Hosen: grautuchene lange Beinkleider, rot vorgestoßen, auf dem Marsch weißleinen Überhosen.

Stiefel: kurze Lederstiefel.

Bewaffnung: sächsisches Infanteriegewehr M 09 mit Bajonett, Faschinenmesser mit messingnem Bügelkorb und Lederscheide mit messingnen Beschlägen.

Lederzeug: naturfarben, über der Brust gekreuzt, schwarzlederne Patronentasche mit zwei gekreuzten Ankern von Messing, Tornister von Kalbfell.

b) Mannschaften Sappeure

Gleiche Uniform wie a). Als Auszeichnung um den Kragen eine weiße Borte und zwei dergleichen Litzen sowie auf dem linken Oberarm ein Abzeichen von weißer Wolle. Der Tschakoschild war mit Schaufel und

Spitzhaue verziert, ebenso die Patronentasche. An Stelle der Stiefel wurden schwarze Halbghamaschen mit Messingknöpfen getragen.

Die Unteroffiziere trugen ihre Gradabzeichen auf dem linken unteren Arm (es führten der Korporal eine rote Wollborte, der Sergeant eine und der Feldwebel zwei silberne Tressen; der Fourier trug eine silberne Tresse auf dem linken Oberarm) und um das Tschaakoerband eine silberne Tresse.

Bei schlechter Witterung trugen die Mannschaften graue Mäntel.

c) Offiziere

Hüte: schwarzer Zweispitz mit weißer Kokarde, silberner Agraffe und zur Parade einen schwarzen Federstutz.

Rock: dunkelgrün mit verlängerten Schößen, roter Kragen, Aufschläge und Rabatten, silberne Grad-Epauletten und Knöpfe.

Hosen: weiße Stiefelhosen.

Stiefel: schwarze Schaftstiefel mit Anschnallsporen.

Bewaffnung: gerader Infanteriedegen mit Lederscheide und Beschlägen von Messing, silbernes Portepée mit karminroter Seide durchwirkt.

Lederzeug: weiß

Die Subalternoffiziere trugen Epauletten mit dünnen Fransen, die Stabsoffiziere solche mit dicken Fransen, sogenannten Bouillons. Major bis Sousleutnant trugen das Fransenepaulett auf der linken Schulter und das Contreepaulett auf der rechten Schulter, Adjutanten umgekehrt. Die Epauletten der Leutnante waren mit einem karminroten Seidenstreifen durchzogen. Der Oberleutnant trug goldene Epaulettbänder.

Die Garnison der Ingenieure und Sappeure war Dresden, die der Pontoniere Pirna.

Die Ingenieure rekrutierten sich aus den Scholaren der Ingenieurakademie, welche meist als Trencheersergeanten ins Korps entlassen wurden. Die Akademie befand sich seit 1767 in der Neustädter Kaserne zu Dresden. Die Scholaren wurden hauptsächlich in den

Fächern Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Stereometrie, praktisches Vermessen, Mechanik, Perspektive und Zeichnen unterrichtet und hatten sich zum Abschluß einer Prüfung zu unterziehen.

Das Ingenieurkorps führte keine Fahnen.

Figuren

Bei Schmidtchen/Bähr in Leipzig sind im Rahmen eines sächsischen Stabes fünf Typen von Ingenieuren (einmal Parade, viermal Interim) erschienen. Als Sappeure und Pontoniere auf dem Marsch kann die bei Senf in Leipzig erschienene sächsische Linieninfanterie verwendet werden. Arbeitstypen sind dagegen nur durch Umbau zu erhalten.

Stefan E. Müller

ZUM ÄUSSEREN BILD DES DEUTSCHEN RITTERORDENS IM 13. JAHRHUNDERT

Sollte man es nicht lassen, über ein Thema zu schreiben, bei dem doch so vieles unklar ist? Andererseits, sind nicht gerade solche Themen besonders reizvoll, die die letzte Frage unbeantwortet schweben lassen? Wie sahen denn nun die Kreuze wirklich aus? Im folgenden können vielfach nur Ansichten dargelegt werden. Der Artikel soll als ein Beitrag verstanden werden, denn das Thema kann nicht als abgeschlossen gelten.

Kleidung

Entsprechend dem Armutsgelübde – und man darf annehmen, daß jenes in dieser Zeit noch eingehalten wurde, waren generell untersagt: modischer Schnitt, Edelmetalle, Pelzverbrämungen, edles Pelzwerk sowie andere Farben als die sogenannten geistlichen Farben. (Jedoch traten bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts im Ordenszweig in Palästina zeitweise Verfallserscheinungen auf, das heißt auch Verstöße gegen die Gelübde.)

Markantestes Kleidungsstück war der weiße Ordensmantel. Dieser Ordensmantel ist, verfolgt man die Wurzeln der Kriegermönche, der Zeremonialmantel der Zisterzienser. Er war in dieser Zeit lang, rund geschnitten, kragenlos und hatte am Hals eine Schließe. Da der Ordensmantel aus derbem Leinengewebe bestand, war er nicht glattweiß. Nur sehr feines Leinengewebe läßt sich mit erheblichem Aufwand hinreichend weiß bleichen. Bei der Bemalung sollte man deshalb darauf achten, dem Weiß etwas Goldocker zuzusetzen.

Auf der linken Schulter des Mantels war das Ordenskreuz angebracht. Es bestand wahrscheinlich zunächst aus übereinander genähten, schwarzen Lederstreifen. Diesen weißen Ordensmantel mit dem Vierbalkenkreuz trugen die Ritter. Ein einfacher schwarzer Leib-

Mit dem Beitrag zum sächsischen Ingenieurkorps setzen wir die Artikelfolge über die Entwicklung, Ausrüstung, Bewaffnung und Uniformierung verschiedener europäischer Armeen fort. Die ausführliche Darstellung auch zu dieser Thematik kann beim Autor (Jörg Titze, Friedensstraße 10 c, Beutensee 1602) erworben werden.

rock wird den Ansprüchen des Tagewerkes genügt haben. Vorstellbar wäre auch eine graue Kukulle¹ und ein schwarzes Skapulier² mit Kapuze, ähnlich den Zisterziensern.

Über dem Maschenpanzerhemd trug der Ritter ein „weiß“-linneses ärmelloses Waffenhemd, welches bis unter das Knie reichte. Dieses Waffenhemd war an den Seiten offen. Das Ordenskreuz war hier auf der Brust aufgenäht. Im Winter gab man gefütterte Mäntel und Pelze aus Ziegen- oder Schaffell aus. Vor der Schlacht wurde der Ordensmantel im allgemeinen abgelegt, desweiteren war es allgemein gebräuchlich, die Pferdedecken dann unter dem Satteltgurt zu raffen.

Wie die Ritterbrüder trugen auch die Priester- oder Pfaffenbrüder (Priesterbrüder ohne Amt) das Vierbalkenkreuz. Als Vollmönchen wird ihnen, wie bei den Zisterziensern, der „weiße“ Mantel zugestanden haben. Dieser weiße Mantel der Priesterbrüder war länger als jener der Ritterbrüder. Er reichte bis zu den Füßen und soll vorn geschlossen gewesen sein („weiße“ Kukulle?)

Der Mantel wird von den Vollmönchen sicherlich nicht ständig getragen worden sein, ganz bestimmt aber zu den gemeinsamen Gebeten, im Kapitelsaal und außerhalb des Wohnbereiches. Die Priesterbrüder werden dann möglicherweise eine graue Kutte mit Kapuze getragen haben.

Die Sarianten³ oder dienstbaren Brüder, die nur die einfachen Gelübde abgelegt hatten, durften das „Halbkreuz“ tragen (Dreibalkenkreuz), welches die Form eines lateinischen „T“ hatte. Das Halbkreuz war auf der Brust und wahrscheinlich auch auf dem Rücken eines kurzen, grauen Waffenkittels aufgenäht. Da der Orden nicht nur in „Echellen“ (Reihen) sondern auch nach der Templerregel kämpfte – in Scharen, Fußvolk und Reiter gemischt – war eine solche Kennzeichnung sinnvoll. Auch braune Waffenkittel sind möglich. Man sollte aber darauf achten, daß die Bekleidung der Sarianten innerhalb der Konvente einheitlich dargestellt wird. Die Sarianten trugen weiterhin den kurzen, grauen Mantel, weswegen später auch die Bezeichnung „Graumäntler“ üblich wurde.

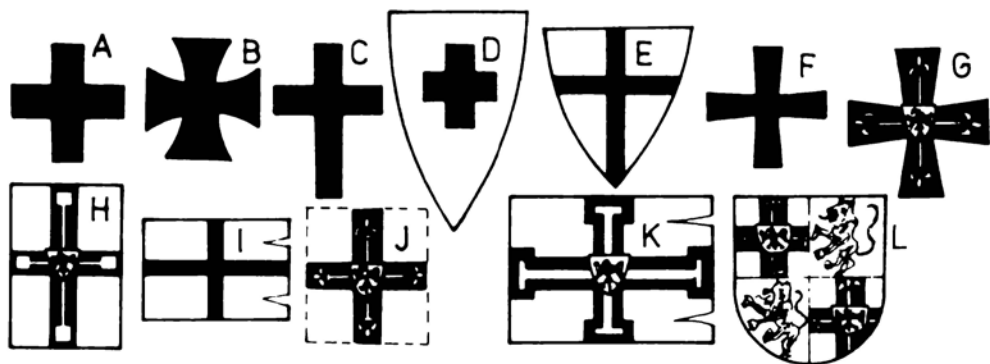
Zum Ordenskreuz

Das „crux quadrata“ (Abbildung A), das einfache oder griechische Kreuz mit gleichlangen Enden, ist DIE Kreuzdarstellung mit konzentriertem christlichen Symbolgehalt. Die Heiliggrabkirche hat den Grundriß des „crux quadrata“. Die vier gleichlangen Balken stellten unter anderem dar: die 4 Elemente, die 4 Paradiesflüsse, die 4 Jahreszeiten, die 4 Weltrichtungen und die vier alten Weltreiche. Dieses Kreuz ist im weitesten Sinne christlich-kosmisches Ordnungssymbol, Symbol des „Neuen Bundes“, der Sancta Ecclesia.

Im 11. und 12. Jahrhundert tritt die Christusdarstellung spürbar gegenüber dem Marienkult zurück. Die Heilige Ecclesia wird nunmehr auch in der bildlichen Darstellung durch Maria symbolisiert. Damit entsteht zwischen Maria und dem „crux quadrata“ als Symbol der Ecclesia eine assoziative Verknüpfung.

Das Passionskreuz oder Lateinische Kreuz (Abbildung C) ist vom Symbolgehalt her eng an die Passion Jesu Christi gebunden. Man darf sicher annehmen, daß die „Ritter der heiligen Jungfrau Maria“ nirgendwo auf ihrer Kleidung ein Passionskreuz getragen haben. Der Verfasser hat über zwanzig monastische Kriegergemeinschaften entsprechend dem ihm zur Verfügung stehenden Material dahingehend überprüft. Der Deutsche Ritterorden wäre der einzige Orden, der das Passionskreuz als äußeres Zeichen auf seiner Kleidung verwendet hätte. Die Gewohnheit, die Enden des „crux quadrata“ abzuwandeln, wird zuweilen auf den Grundriß der Jerusalemer Grabkirche oder auf jenes Kreuz zurückgeführt, welches Konstantin der Große auf dem Forum in Konstantinopel aufstellen ließ.

Phantasie und Formempfinden der „Barbaren“ führten sicher zu den vielfältigsten Variationen des Grundthemas „crux quadrata“. Vielfältiger, äußerer Bezug zur Sonnen- und Unendlichkeitssymbolik der „Barbaren“ garantierten diesem Kreuz Popularität im weitesten Sinne. Das Vierbalkenkreuz wurde sicher sowohl in seiner einfachen als auch in seiner geschweiften Form (Abbildungen A



„Zeichen“ des Deutschen Ritterordens
Zeichnung Stefan Müller

und B) vom Orden als Ordenskreuz angenommen. Innerhalb des Urkunden- und Münzwesens sowie im liturgischen Bereich gab man wohl der geschweiften Form den Vorzug, im Bereich der äußeren Mission der einfachen Form mit zunächst geraden Enden.

Dieses einfache Kreuz trägt eine figürliche Abbildung des Hochmeisters Hermann von Salza zu Füßen des Marienaltars auf dem untersten Teil des Tympanons der Gnadenpforte am Georgentor im Bamberger Dom. (um 1218)

Entsprechend der Vorliebe der Deutschen für gedrungene Zeichen darf man sich das Ordenskreuz um 1200 recht „plump“ vorstellen. Inspiriert durch das Formempfinden der Frühgotik wird man einer schlankeren Form dieses einfachen Kreuzes um 1240 den Vorzug eingeräumt haben. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erscheinen die Enden der vier Balken nach außen gleichmäßig verbreitert (Abbildung F). Die Templer sollen bereits wesentlich früher begonnen haben, ihr Kreuz zu schweifen. Um 1500 wird auch als äußeres Zeichen das Tatzengrabenkreuz (Abbildung B) verwendet.

Zu den Zeichen

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts kamen die sogenannten Heroldsbilder – Figuren, die

durch verschiedene Teilungen des Schildes entstehen und immer durch den Schildrand verlaufen – in großer Zahl auf. Möglicherweise übernahm der Orden von Anbeginn das Balkenkreuz (Heroldsbild, bestehend aus schwarzem Pfahl und Balken auf heraldisch-silbernem Feld – siehe auch Abbildung E) auf seinen Schild. Wahrscheinlich trug er aber zunächst das Ordenskreuz als heraldisch schwebende Figur (Abbildung D) schildmitig.

Zwischen Ordenskreuz und Heroldsbild ist immer zu unterscheiden! Pfahl und Balken des Heroldsbildes teilten die Flächen auf dem Schild zu gleichen Anteilen, so daß der Balken auf dem um 1240 fast dreieckigen Reiter Schild etwas angehoben wurde. Vielleicht wird deshalb das Passionskreuz immer wieder in die Ordenssymbolik eingeschmuggelt?

Die Heraldik als festes Regelsystem entstand erst relativ spät, gegen Ende des 13. Jahrhunderts, gleichsam als Versuch, in die gewucherten Zeichen Ordnung zu bringen. Obwohl für Heroldsbilder sich bezüglich der Schildteilung feste Regeln ausgebildet hatten, dürften Einzelheiten wie Breite von Pfahl und Balken bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts noch nicht im Sinne der Heraldik reglementiert gewesen sein. Auch konnten Zeichen unabhängig vom Schild auch anderweitig getragen werden. Zu Anbeginn wurde wohl das Ordenskreuz auf Schild,

Waffenrock, Mantel und Pferdedecke (?) getragen. Dann erscheint das Heroldsbild zuerst auf dem Schild, später auf Waffenrock und Pferdedecke, so daß das Ordenskreuz zuletzt auf dem Mantel verblieb.

Die Hochmeister legten Heroldsbild und Ordenskreuz (bis auf den Mantel?) die hochmeisterlichen Attribute auf. Diese waren:

- silbernes Stabkreuz (?)
- goldenes Krückenkreuz von Jerusalem ab 1219
- kleiner Schild mit schwarzem stauffischen Adler auf silbernem Feld ab 1226
- goldene Lilien an den Enden des silbernen Stabkreuzes ab 1250 (Abbildung G)

Die Literatur zeigt das Hochmeisterkreuz auf Fahnenblättern in der Regel als Passionskreuz mit den aufgelegten Attributen. Dies ist insoweit erstaunlich, da eine Türinnenseite der Elisabethkirche in Marburg, der Hauptkirche des Ordens, das Hochmeisterkreuz andererseits als echtes Heroldsbild (mittige Teilung) ausweist. (Abbildung H)

Der Zeremonialharnisch eines Hochmeisters in der Dresdener Waffensammlung trägt ebenfalls das Heroldsbild mit aufgelegten Attributen (Abbildung J). Sollten die Fahnenblätter von Ordenssturmflagge (Abbildung I) und Hochmeisterbanner (Abbildung K) aber mit aufgelegtem Passionskreuz eine Ausnahme bilden?

Geteilte Schilde, wie sie Abbildung L zeigt, dürften vor etwa 1350 wenig wahrscheinlich sein.

Kennzeichnung der Gebietiger

Hier sollte man im besagten Zeitraum sehr vorsichtig sein. Das Armutsgelübde wird wohl auch von den Chargen noch ernst genommen worden sein. Nachweisbar sind insbesondere für den Orden Büffelhörner und stilisierte Flügel am Helm. Denkbar wären ferner Bronze- oder Kupferbeschlüge an Topfhelm oder Waffengürtel, Bronze- oder Kupferringe an den Vorstößen des Maschenpanzerhemdes, auch eine entsprechende Würdekette. Mit Vorbehalt könnte man sich entschließen, für höhere Gebietiger eine

Sonderform des Kreuzes, die auch auf zeitgenössischen Siegeln nachweisbar ist, zur äußeren Kennzeichnung zu verwenden.

Ausrüstung

Der Orden wird, bedingt durch sein tiefgestaffeltes kommerzielles Hinterland, nicht nur „auf der Höhe der Zeit“ gestanden, sondern das waffentechnische Niveau auch führend mitbestimmt haben. Überalterte Ausrüstung wurde von den Sarianten³ aufgetragen. Dies wären ältere, offene Helmtypen oder Topfhelme, sowie ältere Technologien der Körperpanzerung. Der Ritter trug den kompletten Maschenpanzer mit Kapuze (über Stepprock und Härsenier⁴), Beinlingen und Handschuhen.

Als Helmtyp wäre um 1240 jener Topfhelm denkbar, der sich im Besitz des Museums für Deutsche Geschichte in Berlin befindet (Helm vom Burgberg von Dargen, Pommern). An Variationen des Grundthemas Topfhelm ist bei der Darstellung wohl so ziemlich alles erlaubt, was der Grobschmied auf seinem Amboß zurechthämmern konnte. Lediglich innerhalb der Konvente wird eine gewisse Einheitlichkeit bestanden haben.

Die ehemaligen Schwertbrüder sollen bereits zum Panzerhemd gesonderte Schulterstücke und „Eisenschuhe“ getragen haben. (Um 1237) Wenn es die Mittel des Ordenshauses irgendwie erlaubten, war die waffentechnische Ausrüstung – nicht die Kleidung – der Sarianten der ritterlichen gleich. Außerdem waren deren Pferde nicht „bedeckt“. Im Regelfall werden wir uns die Sarianten im kurzärmeligen Kettenhemd vorzustellen haben, aber auch zum Teil mit Topfhelm.

Die häufig viel zu hohen Zahlenangaben über Ordensritter in Aufgeböten, an denen der Orden teilhatte, werden wohl mit aus dieser Tatsache erklärbar sein. Dem Außenstehenden erschienen es sicher viel mehr Ritter, als es eigentlich waren. Will man manchen Zahlenangaben glauben, dann haben auf dem Peipussee „tausende Kreuzritter“ gekämpft. Der ganze livländische Ordenszweig umfaßte aber um 1242 nur etwa 120 Ritter-

brüder, von denen wahrscheinlich nur zwischen dreißig bis vierzig an der Schlacht teilnehmen konnten.

Der Ritter trug zu Lanze und Schwert noch als Drittwaffe Axt oder Keule. Die Lanzen-schäfte waren wahrscheinlich mit einem linnenen „weißen“ Streifen spiralförmig umwickelt und trugen einen dreieckigen Wimpel mit dem Ordenskreuz. Das Lanzen-eisen trug man in einem Lederbeutel auf der Brust. Nur auf ausdrücklichen Befehl des Vorgesetzten rastete man es mittels einer Art Bajonettverschluß auf dem Lanzenschaft ein. Ebenso durfte auch der Topfhelm nur auf ausdrücklichen Befehl aufgestülpt werden. Die Maschenpanzerkapuze durfte jeder nach eigenem Ermessen überwerfen. Ein jeder wird wohl noch in Messer mitgeführt haben – aber nicht im Sinne eines Dolches.

Eine Bedeckung der Pferde ist umstritten. Zeitgenössische Siegel weisen unbedeckte Pferde aus. Andererseits nannte man die Krieger in ältester Zeit nach dem Schilde (scutati), am Ende des 11. Jahrhunderts nach der Körperpanzerung (loricati), schließlich vom 13. Jahrhundert an zählte man den Vollkrieger nach bedeckten Rossen (dextrarii oder falerti cooperti).

Die Frage der Ausrüstung und Bewaffnung ist immer auch eine Angelegenheit der Ausrüstung und Taktik des Gegners. Solange die Ritter unter sich waren, durften sie wohl auf die Einhaltung gewisser Fairneßregeln vertrauen, die orientalischen Seldschuken oder die heidnischen Pruzen haben sich um das Einhalten solcher Regeln sicher nicht geschert. Sie haben den Reiter bekämpft, indem sie das Pferd bekämpften. Aus diesem Grunde sind Pferdepanzerungen im 13. Jahrhundert auch keine waffentechnische Neuerung in der Geschichte des Militärwesens. Sie gehören zu jenen Prinzipien, wie der Bogen oder die Armbrust, die in den verschiedensten Regionen unabhängig voneinander entwickelt worden sein konnten, wie in Afrika die Wattepanzerreiter (Bild). Bereits die Reiterei eines Heinrich I. wäre im Pfeilhagel der hunnischen Tausendschaften zusammengebrochen, wenn nicht wenigstens die Pferde der vorderen Reihen durchgängig gepanzert ge-

wesen wären. Sogenannte „Parschen“⁵ sind belegt. Der Schwertbrüderorden soll Pferdepanzer bereits um 1230 – wahrscheinlich über Lübeck – eingeführt haben. Der Deutsche Ritterorden mit seinen weitaus größeren Möglichkeiten wird dann über solche Pferdepanzerungen erst recht verfügt haben. Die Verluste an Streitrossen sollen beträchtlich gewesen sein.

Wie diese Panzerung oder Bedeckung im einzelnen ausgesehen haben mag, wird schwer zu klären sein. Die Quellen – wie die Eneid-Handschrift des Heinrich von Veldeke um 1180 – zeigen Panzertechnologien des Pferdes, die man als lederstreifige Panzerung oder aufgenietete Platten auf einer festeren Unterlage deuten könnte. Die Anatomie des Pferdes weist von sich aus auf bestimmte Lösungen für eine Panzerung hin: Kruppe, Seiten, Brust und Hals, Kopf – eine aufgelegte



Wattepanzerreiter des Sultans von Bornu nach Westermann: Geschichte Afrikas, Staatenbildung südlich der Sahara. Köln 1952

Decke verbarg die Nahtstellen. Auch eine Panzerung durch die Decke selbst wäre möglich. Als Panzertechnologien kommen solche in Betracht, die der Ritter bereits abgelegt hatte, also aufgenähte Ringe oder Platten, auch aufgenietet, auf Leinwand, Leder oder Steppwerk oder auch Kombinationen dieser Techniken.

Insbesondere zu der Frage der Pferdebedeckung muß man einräumen, daß es auch berechnete gegenteilige Auffassungen gibt. Es sollte deshalb nicht als Dogma mißverstanden werden, daß der Ordensritter um diese Zeit generell das bedeckte Pferd ritt. Es sind hinreichend genug Situationen rekonstruierbar, die gerade die Verwendung unbedeckter Pferde als sinnvoll erscheinen lassen.

Schlachtaufstellung/Taktik

Die Taktik des livländischen Aufgebots der Schwertbrüderzeit (1202 bis 1236) soll hierzu kurz umrissen werden. Es sind zwei taktische Varianten möglich.

1. Der sogenannte „Eberkopf“

Drei Haufen, davon zwei Flügel aus Hilfsgruppen (lockere Gevierthaufen) zu je etwa 500 bis 1500 Mann, ein deutsches Zentrum in Keilformation, Ritter an der Spitze, dahinter mittelschwer gerüstete Knechte zu Pferd und Fußvolk.

Es gilt hierbei zu beachten, daß die Keilformation eine Aufmarschformation, keine Kampfformation war. Während des Anreitens fielen die hinteren Glieder an den Flügeln nach vorn, so daß möglichst viele Ritter gleichzeitig an den Gegner geführt werden konnten und der Zusammenhalt der schwer gerüsteten Einzelkämpfer beim Anreiten nicht verloren ging. Der Keil als Kampfformation, wie er für die Schlacht auf dem Peipussee erwähnt wird, hat seine Ursachen entweder in einem Verzweiflungsentschluß oder im Unvermögen, sich rechtzeitig entfalten zu können. Das Ergebnis, ein Knäuel scheuender und stürzender Pferdeleiber, war in diesem Falle folgerichtig.

2. Kampfformation in Scharen (nach der Templerregel)

Auch hier standen lockere Gevierthaufen aus Hilfstruppen an den Flügeln; das Zentrum selbst war breiter und weniger tief gestaffelt. Es bestand aus mehreren Treffen: Ordensritter gegliedert nach Konventen, Pilgern und Bischöflichen, jede Gruppe mit eigenem Banner. Die Knechte, insbesondere jene, die dem Ritter die Lanze hielten, standen vor den Rittern, und zwar jeder Knecht bei seinem Ritter. Dies ergäbe eine gemischte Aufstellung von Rittern und Fußvolk.

Ungewappnete Knechte bildeten mit den Marschpferden das Hintertreffen. Das erste Treffen war heiß begehrt. Da Schlachten oftmals nicht wirklich durchkämpft wurden, bildete nur das erste Treffen die sichere Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Nachweislich hatte der Orden da das Recht des Vorstreits.

Die Templer verübten es einstmals ihren Knechten nicht, zogen sich diese aus dem Kampfgetümmel zurück, wenn es zu „mühsam“ wurde. Die Sarianten hatten vorrangig defensive Aufgaben auf dem Schlachtfeld, den Ritter zu bedienen und abzuschirmen. Insbesondere im offenen Gelände konnte es dazu kommen, daß sich Ritter und Knechte gegenseitig behinderten, so daß die Nachteile einer gemischten Aufstellung, Ritter und Fußvolk, die Vorteile überwogen.

Die Ritter formierten sich in einer oder mehreren Reihen (Treffen, Echellen) hintereinander und ließen die Knechte zurück. Der Deutsche Ritterorden soll von Anfang an darauf verzichtet haben, daß den Rittern Fußvolk in die Schlacht folgt. Unter den geographisch unübersichtlicheren Verhältnissen in Preußen mußte man aber sicher den Schwergewappneten im durchschnittenen Gelände wieder mehr abschrmen.

Die sich verschärfende Feudalisierung im Orden brachte immer mehr die Tendenz mit sich, den gemeinen Knecht vom Schlachtfeld der nun exklusiven Ritter fernzuhalten.

Hier ist wohl weitgehend alles erlaubt. Und dies ist darin begründet, daß wir letzten Endes auf viele, wenn auch sinnvolle, Annahmen zurückgreifen müssen. Wir dürfen einerseits den Komtur⁶ hochgerüstet zu Pferde darstellen, andererseits aber auch in abgerissenen Kleidern auf einem Floß beim Spannen der Armbrust – also vollkommen „unvorschriftsmäßig“. Dichte dämmerige Wälder, Flüsse, Seen, Sümpfe und Dünen – das ist der Kampfplatz der Ordenskrieger gewesen. Wer diesen Kampfplatz in stolzer Überheblichkeit mit einem Turnierplatz verwechselte, der wurde umgehend eines anderen belehrt. Nicht nur einmal setzten vor allem hochrangige Gäste des Ordens ihre Auffassung von der Kampfweise auf den Zügen ins „Heidenland“ gegenüber dem Orden durch, was oft katastrophal endete. Natürlich versuchten die Ordensritter, die Vorzüge ihrer Bewaffnung, den Lanzenstoß des schwer Gepanzerten voll auszuspielen.

Insbesondere in der Winterzeit, wenn Sümpfe und Seen gefroren waren, das Gelände übersichtlicher wurde, boten sich Streifzüge an. Für die Jahrespilgerzüge, sogenannte „Reisen“, denen sich der weltliche Feudaladel ganz Europas anschloß, nutzte man wenigstens die frühen Fröste des Spätherbstes. Der Orden errichtete provisorische Stützpunkte und versuchte, diese nach Abzug der Jahrespilger zu halten. An eine offensive Landnahme, ein Schlagen von Schneisen und Aufrollen, wie dies die Römer praktizierten, war aufgrund der schwachen Kräfte nicht zu denken.

Der Schutz der Burgen, deren Verbindung über Flüsse untereinander, das Herauslocken des Gegners auf offenes Gelände, Überfälle auf Siedlungen und das Zerschlagen von Sammelpunkten gegnerischer Kräfte – solche Momente mußten die Ritter nutzen. Oft genug mußten sie dennoch unter Bedingungen kämpfen, die ihnen aufgezwungen wurden. Dann schlug sich der Komtur wie der Knecht mit jeder Waffe, mit Topfhelm oder unbedecktem Haupt, zu Pferde oder auf dem Floß,

im Dickicht oder bis zu den Hüften im Morast stehend. Deshalb kannte der Orden neben den Rittern und rittermäßig kämpfenden schweren Knechten ein breites Spektrum variabler einsetzbarer Waffenträger: Bogner und Armbruster sowie sonstige Leichtbewaffnete, beritten und zu Fuß. Die „Turkopolen des Morgenlandes“⁷ bewährten sich als Waffengattung gerade auch in Preußen. Neben den „Pilgern“ oder „Gästen“ verstärkten Ordenssiedler, Kontingente der Städte oder Bistümer sowie christianisierte Einheimische das Aufgebot des Ordens.

ANMERKUNGEN

- 1 Weites, langärmeliges, schafwollenes oder linnenenes Obergewand
- 2 Schalartiger Überwurf, bestehend aus Vorder- und Rückenteil, über der Kuckulle getragen
- 3 Auch Sariantbrüder (sariandus = rittermäßig) oder servi, servientes (servientis, servus = Knecht, Reisiger)
- 4 Mit Roßhaar oder Stoff dick gepolsterte Kopfschaube
- 5 Pferdebedeckungen aus Leder oder derbem Leinen, mit oder ohne aufgenähten oder aufgenieteten Metallplatten; später auch mit Teilen aus lederstreifiger Panzerung und Teilen aus Ringpanzergeflecht
- 6 Charge einer Verwaltungseinheit im Ordensgebiet (Komturei)
- 7 Nachkommen der christlichen Eroberer und der einheimischen Bevölkerung in Palästina. Die Turkopolen stellten als Söldner die mittlere und leichte Reiterei der Ritterorden, insbesondere Pferdebogner. Sie unterstanden dem Turkopolier.

Diesen Beitrag ergänzen die Bilder auf den
Seiten 119 und 120

- Hans Urs von Balthasar: Die großen Ordensregeln.
St. Benno-Verlag, Leipzig 1977
- Hans Bauer: Der wunderbare Mönch (Biografie
über Robert Bacon). Koehler & Amelang,
Leipzig 1963
- Hans Delbrück: Geschichte der Kriegskunst im
Rahmen der politischen Geschichte. III. Teil,
Mittelalter. Verlag Georg Stilke, Berlin 1907
- Peter von Döbner: Scriptores rerum Prussica-
rum. Leipzig 1861
- Gustav Freytag: Die Ahnen. Die Bücher vom
deutschen Hause. Neunter und zehnter Band.
Uhlenhorst-Verlag Curt Brenner, Hamburg
- A. J. Gurjewitsch: Das Weltbild des mittelalterli-
chen Menschen. Verlag der Kunst, Dresden
1978
- A. J. Gurjewitsch: Mittelalterliche Volkskultur.
Probleme zur Forschung. Verlag der Kunst,
Dresden 1986
- Karl Marx: Formen, die der kapitalistischen
Produktion vorhergehen. MEW 42. Berlin
1972
- Quellen und Studien zur Geschichte des Deut-
schen Ordens. Herausgegeben von Professor
Dr. Udo Arnold. N. G. Elwert Verlag, Marburg/
Lahn
- Franz Strunz: Albertus Magnus. Eine Kulturge-
schichte in Einzeldarstellungen. Herausgegeben
von Max Kemmerich. Verlag Karl König, Wien
und Leipzig 1926
- Ernst Werner und Martin Erbstößer: Ketzer und
Heilige. Union Verlag, Berlin 1986

Aussprache

WISSENSCHAFT, GLAUBE UND WUNSCHDENKEN

Aus einem Brief von Horst Wilke
an Paul Kaiser

... Es betrifft Ihren Artikel „Zinnfigur und Museum“ in der Neuen Museumskunde, Heft 4/87. Dieser ist ein hohes Lied auf unsern Kulturbund der DDR, woran nicht zu rütteln ist. Alle Punkte, die sich mit der modernen Sammlerfigur befassen, das reichhaltige Bildmaterial, die Aussagen über die Öffentlichkeitsarbeit, Ausstellungen, Arbeit mit den Sammlern und Jugendgruppen, das alles ist gut dargestellt ...

Nun zu dem eigentlichen Fakt: Auf Seite 249 steht eine Erläuterung von Ihnen zum Titelbild ... Es geht um die „Götter des Olymp“ von Fischer in Halle. Hier heißt es wörtlich:

„...Als um 1980 in Braunschweig eine Originalpackung gefunden wurde, konnten an der Geschichte der Zinnfigur in der DDR arbeitende Mitglieder des Kulturbundes den Irrtum aufklären und den wahren Schöpfer nachweisen.“

Das ist ganz einfach falsch. Ein neuer Irrtum ist damit in die Welt gesetzt, und dieser in einer wissenschaftlichen Zeitschrift ... Die Aufdeckung des Fehlers in der Geschichte der Zinnfigur geschah durch Herrn Dr. Achilles, Hildesheim, der eigens dazu ein Büchlein geschrieben hatte: „Alte Hildesheimer Zinnfiguren – Fischer oder Fleegel?“

Als ich dieses Büchlein in die Hand bekam, ... sah ich mich genötigt, den kleinen Artikel „Neue Erkenntnisse über die Götter des Olymp“ zu schreiben, der eigentlich so etwas wie eine Buchbesprechung war, denn ich gab den Verfasser an und was *dieser* festgestellt hatte. In den „Mitteilungen für Funktionäre“ vom Juni 1982 heißt es von mir geschrieben:

„In einer Veröffentlichung von Dr. Achilles ... weist dieser nach, daß diese Figuren Schöpfungen von J. E. Fischer in Halle sind ...“

Axel Dornblut von der Hallenser Sammlergruppe griff zu meiner Freude das Thema sofort auf ... Es begannen in Halle die Nachforschungen nach Fischer und Dreyßig. Von letzterem konnten weitere Aussagen zu seinen Lebensumständen und von seinem Wirken gemacht werden. Das ist ein *Verdienst*, hat aber nichts mit dem Auffinden des jahrzehntelangen Irrtums der Fleegel-Zuschreibung zu tun! Es entstand das Informationsblatt 6 ...

Durch Ihren Artikel in der „Neuen Museumskunde“, der mittelbar nur zu meinem Namen führt, da das Informationsblatt für Funktionäre nur wenigen zugänglich ist, muß ich als wissenschaftlich unseriös angesehen werden, als hätte ich mir die „neuen Erkenntnisse“ des Herrn Dr. Achilles angeeignet.

Weiterhin mußte Ihnen beim Lesen des Informationsblattes 6 aufgefallen sein, daß auch Axel Dornblut große Zweifel an dem „F“ auf dem Stehbrettchen alter Figuren für Fürth äußerte, wie es in dem Prisma-Bändchen „Historische Zinnfiguren“ heißt ... Als dieses Büchlein erschienen war, hatte ich kritisch Stellung genommen ... Und nun finde ich im wissenschaftlichen Museumsorgan der DDR diesen Unfug empfohlen. Ich weiß nicht, lieber Bundesfreund Kaiser, ... worauf sich Ihr unerschütterlicher Glaube gründet. Dieses Büchlein „Historische Zinnfiguren“ ist die schriftliche Fixierung völliger Unkenntnis der Problematik historischer Figuren ...

In Ihrem Artikel haben Sie eine Figur aus dem Thüringer Museum zu Eisenach abgebildet. Gerade ein Bild, welches ich seinerzeit in der Deutung schon bemängelte: Nummer 9 Donkosak, 80mm, Originalbemalung. Vermutlich 0 Christian Schweigger, Nürnberg, um 1800. Die Figur ist mit Se. signiert, was niemals Schweigger heißen kann! Als Erklärung ist nur denkbar, daß der „Bestimmer“ keinen anderen alten Hersteller kannte, der mit S anfängt. Unter den vielen alten Firmen ist mir nur eine einzige bekannt, die mit Se. abgekürzt werden könnte, nämlich Serig in Leipzig. Was soll da Schweigger aus Nürnberg!

In Ihrem Artikel schreiben Sie ganz richtig über die Entdeckung des „F“ als Signum des Hallenser Meisters Fischer, was – wie gesagt – leider nicht das Verdienst unserer Sammler ist. Nun könnten doch endlich auch auf dem Boden unserer DDR weiter Fischer-Figuren gefunden werden, wenn das Signum „F“ auftaucht. Er hat gewiß nicht nur die „Götter des Olymp“ geschaffen! Ein Stilvergleich könnte das ergeben. Nach den Bildern zu urteilen, würden die Figuren mit den „F“-Signaturen im Prisma-Büchlein möglicherweise positiv ausfallen ... Der „Bestimmer“ deutet das „F“ als Fürth! So etwas gibt es nicht! Der Ort ist immer zweitrangig. Er wird nur mit dem Meister oder Firmeninhaber zusammen oder gar nicht erwähnt ... Aber dort, wo die Figur eindeutig begründet wird, wie auf Tafel 28 der Eisenacher Veröffentlichung, da stimmt sie nicht. Dort wird das Bauernhaus als „aus der Offizin H. Wildt, Berlin um 1870/80“ bezeichnet. Weshalb? Weil der Name in die Figur hineingraviert ist. Und dennoch gab es keine Offizin H. Wildt. Dieser war ein hervorragender Graveur, der für die Berliner Zinngießer August Boecker, Louis Böhler, J. Theodor Haselbach gravierte, für Adolph Meyerheine in Potsdam und für Johann Haffner in Fürth. Er gravierte seinen Namen oft in große Stücke oder Gruppen, meist irgendwo in das Bild hinein. Manchmal stand sein Name nur zusätzlich zur eigentlichen Firmenbezeichnung drauf. Das weiß der „Bestimmer“ nicht! Nicht wissen ist keine Schande, gar nicht. Doch kann man das für den Druck nicht aussagen!

Ich hoffe, daß diese wenigen Beispiele aus dem Büchlein „Historische Zinnfiguren“ des Thüringer Museums in Eisenach beweisen, daß wir so etwas keinesfalls ändern. Museen empfehlen können, wie Sie begeistert schreiben!

Auf der Seite 254 der „Neuen Museumskunde“ erwähnen Sie auch die Gießerei Meyerheine. (Offizine nannten sich diese alten Firmen alle nicht, das ist eine Bezeichnung der späteren Sammlerbewegung. Auch erst eine sehr späte Erkenntnis von uns) Das Falsche aus der Zinnfigurenliteratur ist hier übernommen. Kurz: 1845 ist eine erdachte

Zahl. 1843 starb Johann Carl Meyerheine. Adolph Meyerheine übernahm 1850 das Geschäft, vorher von der Mutter weitergeführt. Aber die falschen Zahlen sind nur Kleinigkeiten, die ich nicht gravierend nennen möchte, alles kann man nicht wissen, ja, wenn nicht der große Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhoben würde, auf Beispielhaftigkeit! Es geht leider auch inhaltlich falsch weiter. Zur weiteren Korrektur: Adolph Meyerheine führte das Geschäft bis 1896 selbst. Einen Sohn Rudolf hat es niemals gegeben. Ein Fehler in der gesamten Zinnfigurenliteratur! Dieser hieß Richard. Der hat auch niemals das Geschäft weitergeführt, wie Sie schreiben, sondern hatte sein eigenes Installationsgeschäft und setzte sich 1904 zur Ruhe. Firma bis 1920 ist Unsinn. Das ist alles belegt, zum Teil durch Urkunden. Für eine Geburtsurkunde, die mir in spezieller Richtung weiterhelfen sollte, habe ich zwei Jahre gebraucht und fünf verschiedene Kirchengemeinden angeschrieben. Dann ist es wohl verständlich, wenn man sich ärgert, wenn über Forschung gesprochen wird, wo nur das alte Schrifttum der Zinnfigurenliteratur mit und ohne Fehler verbreitet wird. Wer die vielen „Erfindungen“ betrifft Meyerheine einmal gemacht hat, das weiß ich nicht.

Das nur zur Geschichte der Zinnfigur in Ihrem Artikel der „Neuen Museumskunde“. Ich bin traurig, daß so gute und großartige Arbeit, so viel Leistung im Kulturbund der DDR durch das Überziehen von Wunschvorstellungen, die schon eine wissenschaftliche Institution aus unserer Sammlerbewegung machen wollen, abgewertet werden. Nach der Publizierung so vieler Unkenntnis der Figurengeschichte, habe ich echte Sorge um die Beratertätigkeit für Museen ...

Dabei gibt es gute Arbeit. Die Gruppe um den Bundesfreund Urbaniak, welche die Daten von Pohlmann und Drebing in Schwerin erarbeitete (und auch die Formen instandsetzte), dann das, was der Bundesfreund Heise über die zwanziger und dreißiger Jahre zusammengetragen hat, was die Hallenser um Bundesfreund Dornblut betrifft Dreyßig in Erfahrung brachten, wenngleich letztere beide wieder allgemeine Schlüsse schrieben,

welche die üblichen Fehler enthielten, die aus Sammlermeinungen gebildet in der Zinnfigurenliteratur verbreitet sind. Aber das kann zur Zeit gar nicht anders sein ...

Zu beachten wäre: Wir sind eine Organisation von Bürgern verschiedenster Berufe und aller Schichten der Bevölkerung, von Laien. Viele haben Spezialkenntnisse, gute Kenntnisse verschiedenster Art. Wir sind aber kein Betrieb, der seine „Fachkader“ einsetzen kann, noch viel weniger ... eine Garantie für die wissenschaftliche Leistung übernehmen kann! Diese bleibt den Museen überlassen. Doch die Historiker in den Museen fragen und vertrauen diesen „Fachleuten“ oder denen, die sich dafür halten, da den Museologen das Gebiet völlig fremd ist ... die Geschichte der Zinnfigur ist ein Spezialgebiet, mehr der Kunst- und Kulturgeschichte zugehörig, das bisher nicht ernsthaft erarbeitet wurde.

EINE NACHBEMERKUNG

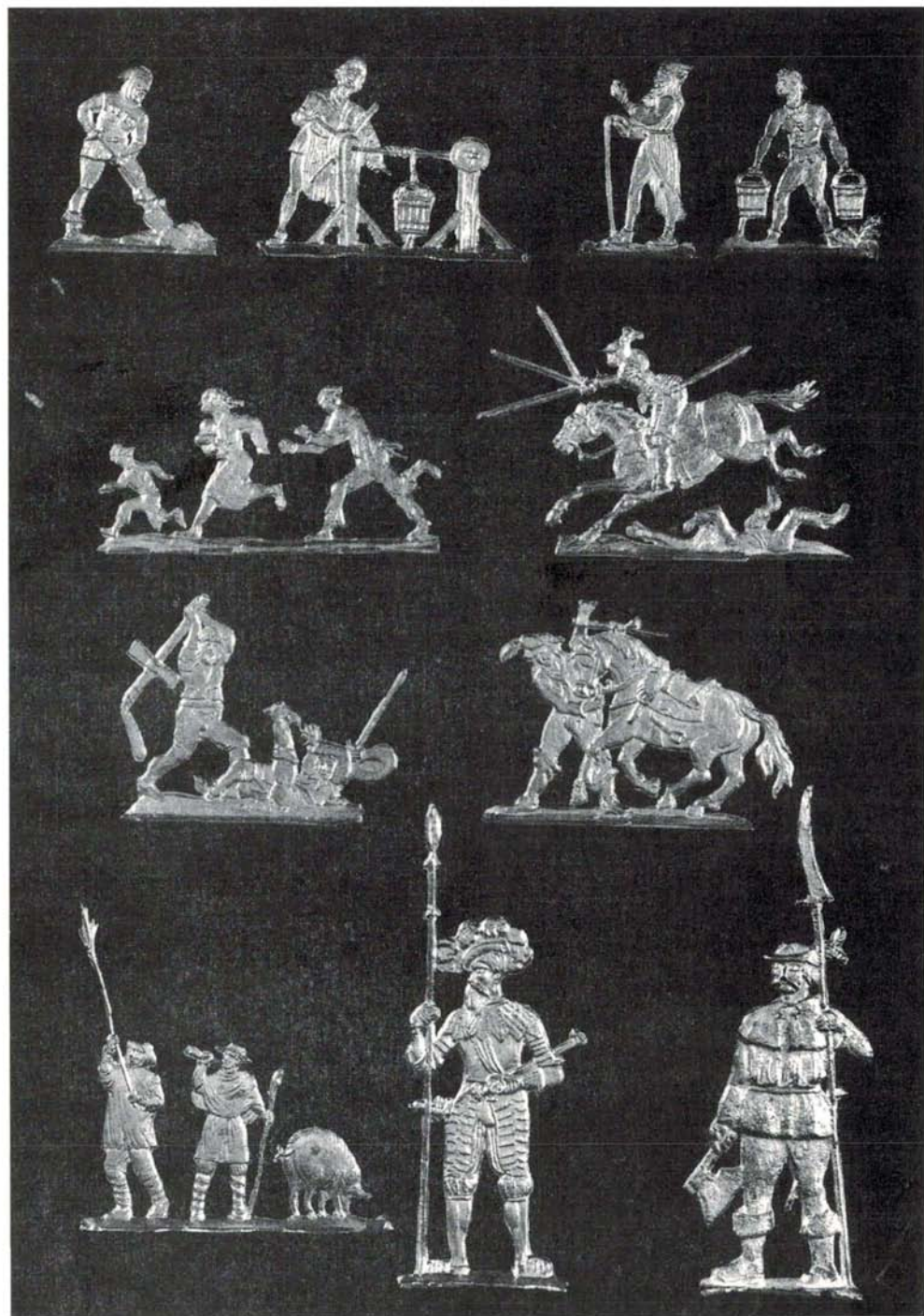
Bundesfreund Wilke hat Recht. Die Angaben zu den „Göttern des Olymp“ sind nicht korrekt; denn nur durch die Information von Horst Wilke über die Forschungsergebnisse von Dr. Achilles konnten die „an der Geschichte der Zinnfigur in der DDR arbeitenden Mitglieder des Kulturbundes“ ihre neuen Erkenntnisse gewinnen.

Korrekt ist, daß wir die wichtigsten Auszüge aus seinem Brief abdrucken und diesen nicht in der Registratur verschwinden lassen. Nicht nur wegen des einen Faktes, sondern weil daraus auch erhellt, wie viel noch zu tun ist und um wie vieles gewissenhafter noch gearbeitet werden muß.

Ich bekenne gern, daß ich mich im weiteren auf bereits Bekanntes und, wie sich erweist, zum Teil Falsches gestützt habe, ohne etwa eigene Forschungen betrieben zu haben.

Mit dem Brief werden zugleich einige Tatsachen bekannt, die wir eigentlich längst in den Spalten unseres Arbeitsmaterials „zinnfiguren“ hätten veröffentlichen sollen. Und dies auch gern getan hätten.

Paul Kaiser



Neue Figuren

Ein neuer Herausgeber, Hans-Joachim Schwahn, Kreisstraße 29 a, Dessau-Waldersee 4508, legt auf **Tafel 1** einige neue und übernommene Figuren vor. Als erstes eine kleine Serie „Erzbergbau im Mittelalter“, anlässlich des 4. Mineralaustauschtages am 15. März 1987 in Dessau geschaffen. Sie wurde von Martin Andrä recht kräftig graviert und stellt einen grabenden Bergmann, einen Haspler, einen Erzprüfer und einen Wasserträger dar.

Als Ergänzung zu Typen aus dem Dreißigjährigen Krieg entstanden ein, fliehende Bauern verfolgender, Kürassier (Zeichnung Horst Wilke, Gravur Florian Wilke), Bauer erschlägt schwedischen Reiter und ein Bauer nimmt dessen Pferd (Zeichnung Rudi Hartmann, Gravur Ernst Seidel), beide mit leichten Kombinationsmöglichkeiten bei den Waffen.

Zu der Serie „Schweinemast im Eichenwald“ sind von Martin Andrä neu graviert worden: Hirt mit Ast nach Eicheln langend und blasender Hirt mit Schwein.

In 54 mm Größe wird – von Thomas Meinicke geschaffen – ein Landsknechthauptmann und ein bewaffneter Bauer vorgestellt, beide frontal. Der Bauer wurde in Epoxidharz graviert.

Außer der Erzbergbauserie wurden die Formen von Hans-Jörg Rammelt übernommen.

Auf **Tafel 2** wird eine neue Serie vorgestellt, die Klaus Kittelmann, Leninstraße 31, Köthen 4370, nach ausdrucksvollen Zeichnungen von Werner Otto aus Delitzsch graviert hat: „Lützower Husaren und Jäger überfallen einen französischen Train“.

Wir sehen: 20 Planwagen mit Gespann zwei Soldaten aufgesessen, 21 französischer Offizier halbfrontal mit Säbel abwehrend, 22 Lützower Husar in Zügel fassend, 23 Lützower Jäger Säbel zum Angriff gezogen, 24 Kosak mit Lanze in Zügel fassend, 25 Kosak

mit Lanze nach unten stechend, 26 französischer Soldat laufend, 27 fallend, 28 mit Gewehr abwehrend, 29 verwundet.

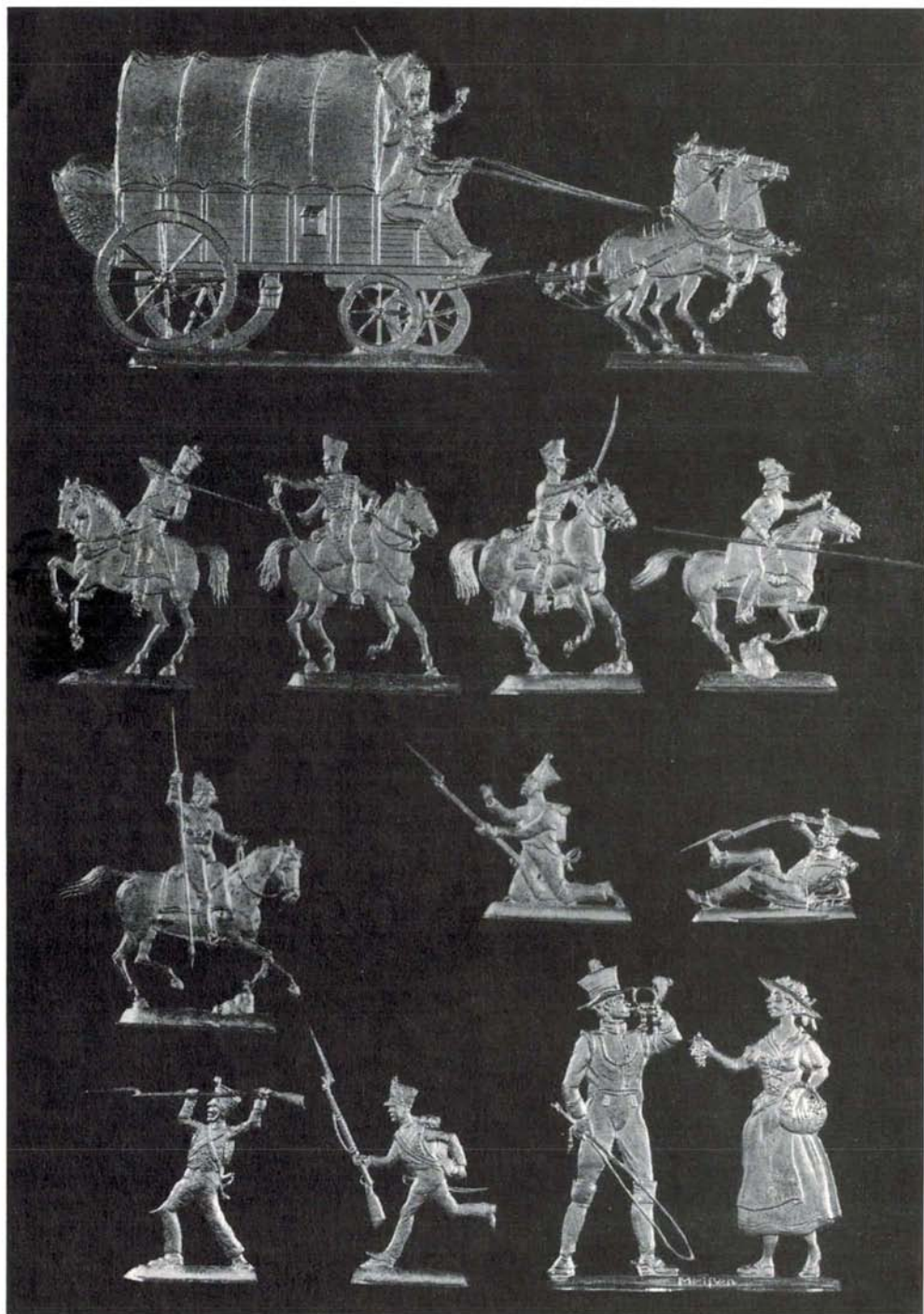
– Die Typen, von Kittelmann sauber in den Schiefer gegraben, lassen sich zu einer sehr bewegten kleinen Szene zusammenstellen.

Helmut Braune, Pfarrgasse 4, Meißen 8250, hat wieder einmal zum Stichel gegriffen und einen ins Horn blasenden sächsischen Postillon und eine anmutige sächsische Winzerin, beide um 1850, geschaffen – zwei in Ausdruck und Bewegtheit prächtige 54-Millimeter-Figuren.

Auf **Tafel 3** finden wir in den ersten beiden Reihen die Serie „Winterfreuden“, nach Ludwig Richter von Helmut Braune mit viel Liebe graviert. Es sind folgende Typen: 86 a, b, c Schlitten mit ziehenden Knaben und Hund, 87 Schneemann; 88 Mädchen, 89 Knabe, 90 Mädchen, 91 Knabe, alle vier Schneebälle werfend; 92 Knabe mit Zylinder, 93 Knabe kniend, 94 Knabe hockend, 95 Mann mit langer Tabakspfeife, 96 Mann, 97 und 98 Krähen. – Die Serie fügt sich den früheren meisterhaften Schöpfungen nach Ludwig Richter hervorragend an.

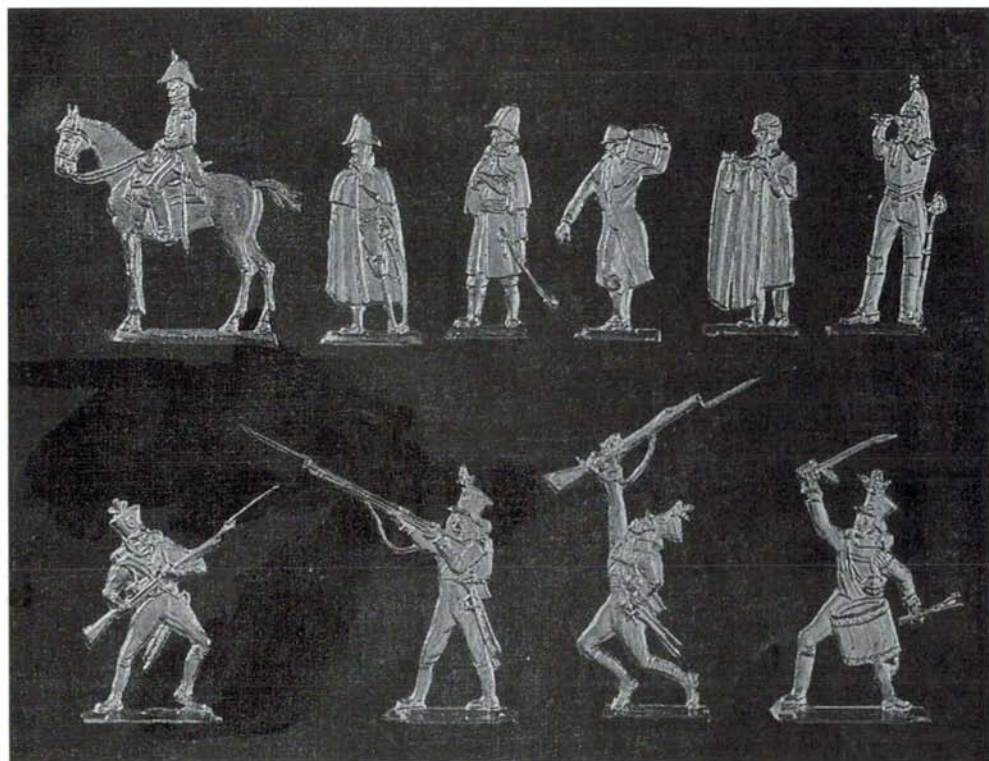
In der dritten Reihe zeigt Lothar Herzog, Mauerstraße 46, Gotha 5800, seine ersten, von Dr. Horst Neumeister gezeichneten und gravierten, Römer für die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts u. Z. Es sind zierliche Figuren, wie sie richtig für Römer passen. (Leider werden sie sonst meist so groß und breit dargestellt, daß man dagegen für die Germanentypen eigentlich die 40-Millimeter-Größe wählen müßte). Die Schilde hätten etwas höher sein können, sie waren in Wirklichkeit alle über einen Meter hoch. Es würde sich empfehlen, das auf der „furca“, der hölzernen zweizinkigen Tragegabel, hängende Marschgepäck noch etwas mit Lebensmittelsäcken und zusammengeschnürten Mänteln zu ergänzen, hing doch den kaiserlichen Legionaren der Spitzname „muli Mariani“ (Maultiere des Marius) an.

Die sechs Typen stellen dar: R 1 Centurio frontal, R 2 und 3 Legionare frontal mit Gepäck (diese Figuren sind geschickterweise sowohl als haltende wie als marschierende zu





Figurentafel 3



verwenden), R 4 Legionar im Marsch, R 5 und 6 Legionare mit Gepäck im Marsch (Kombination).

In der vierten und fünften Reihe stellen wir Figuren eines neuen Herausgebers, Tilo Wahl, Frau-Holle-Straße 14, Berlin 1170, vor. Zuerst eine Serie „Hauptmann von Köpenick“, Zeichnung und Gravur Wahl, als Anfangsarbeit recht gelungen. Da kann man bei mehr Übung in Zukunft noch manches Gute erwarten.

Figuren in der Reihenfolge der Abbildung: I/2 Kassenrendant von Wiltberg, sich verbeugend, I/1 Schuster Voigt in Uniform, I/3 Bürgermeister von Köpenick Dr. Georg Langerhans, I/4 Frau des Bürgermeisters, I/5 Polizeisergeant, I/7 Gefreiter des Garde-Füsilieregiments, I/6 Gefreiter des 4. Garde-Regiments zu Fuß.

In der letzten Reihe finden wir eine Gruppe mit einem Volkswagen (VW-Käfer): II/1 Wa-

gen mit Fahrer, II/2 Fahrer an geöffneter Heckhaube und Frau zusehend.

FI 1 zeigt einen französischen Infanterieoffizier zu Pferd im Mantel im Schritt für die Napoleon-Zeit. Bei dieser Figur ist – wie das Fußbrett ausweist – eine Seite noch von Frauendorf graviert, die andere Seite von Tilo Wahl.

Die erste Reihe der **Tafel 4** zeigt noch einige Figuren von Tilo Wahl, zuerst einen französischen Infanterieoffizier im Mantel haltend (auch hier eine Seite von Frauendorf, die andere von Wahl graviert), dann einige Ergänzungstypen zum französischen Stab im Mantel 1812 bis 1815 (Zeichnung und Gravur von Wahl): FS 1 General frontal mit Holzbein, FS 8 General halbfrontal, FS 4 Stabsdiener Kutscher sitzend für Kutschbock (nicht abgebildet), FS 9 Stabsdiener Kiste tragend, FS 10 Stabsdiener Mantel haltend, FS 3 General

Figurentafel 4

der Kürassiere halbfrontal durchs Fernglas blickend ohne Mantel.

Zu der Serie österreichische Infanterie 1813 hat Heinz Reh, Platz der Solidarität 2, Penig 9294, noch vier Figuren in bester Qualität gezeichnet und in Schiefer gegraben: 10 Mann frontal vorgehend, 11 Mann schräg hochfeuernd, 12 Mann rückwärts fallend, 13 Trommler mit Säbel fechtend. Wir sehen diese Typen in der zweiten Reihe abgebildet.



DER SCHILD ALS ABWEHRWAFFE

(zu zinnfiguren 1981/1982)

„Sturm auf Befestigung“

Miniatur aus dem 10. Jahrhundert

Mitteilungen

Auf der zweiten zentralen Delegiertenkonferenz der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR in Gera wurden am 26. April 1987 folgende Freunde der Zinnfigur in den Zentralvorstand der Gesellschaft gewählt:

Studienrat Karl-Heinz Hempel

Museumsrat Paul Kaiser

Dr. Gerhard Machut

Thomas Urbaniak

Nach der Wahl des neuen Zentralvorstandes und nach dem XI. Bundeskongreß des Kulturbundes der DDR fand am Spätnachmittag des 5. Dezember 1987 im Klub des Kulturbundes „Käthe Kollwitz“ in Bitterfeld die feierliche Berufung des neuen Zentralen Fachausschusses Zinnfiguren statt.

Als nunmehr fünfter Vorsitzender wurde der bisherige Stellvertreter, Studienrat Karl-Heinz Hempel, eingeführt. Dankesworte wurden an Museumsrat Paul Kaiser für seine mehr als neunjährige Tätigkeit als Vorsitzender gerichtet.

Dem Zentralen Fachausschuß Zinnfiguren gehören 31 Mitglieder an.

Autoren

TEXTAUTOREN

Sefan E. Müller,
Sammelweisstraße 15, Dresden
8010
Knut Neumann,
Straße des Friedens 115/10/1, Freiberg
9200
Erwin Ortmann,
Thomas-Mann-Straße 5, Weimar
5300
Gottfried Richter,
Straße der Einheit 1, Freiberg
9200
Jörg Titze,
Friedensstraße 10 c, Bestensee
1602
Arno Wicksne,
Billrothstraße 7, Saßnitz
2355
Horst Wilke,
Heinrich-Heine-Straße 34, Fürstenwalde
1240

BILDAUTOREN

Doris Garscha-Friedrich – Seiten 66 und 119
Bernd Hauser – Seite 120
Stefan E. Müller – Seiten 104 und 106
Erwin Ortmann – Seiten 94, 95, 117
Eberhard Renno – Figurentafeln 1 bis 4
und alle Reproduktionen
Jörg Titze – Seiten 96, 98, 100
Arno Wicksne – Seiten 89 bis 92

zinnfiguren

wird als Arbeitsmaterial für Sammler,
Freunde und Hersteller der Zinnfigur
herausgegeben vom Kulturbund
der Deutschen Demokratischen Republik,
Gesellschaft für Heimatgeschichte,
Zentraler Fachausschuß Zinnfiguren

Redaktion
Studienrat Karl-Heinz Hempel,
Erwin Ortmann (Redakteure),
Professor Dr. sc. phil. Hans-Günter Eschke,
Museumsrat Paul Kaiser,
Kerstin Krüger

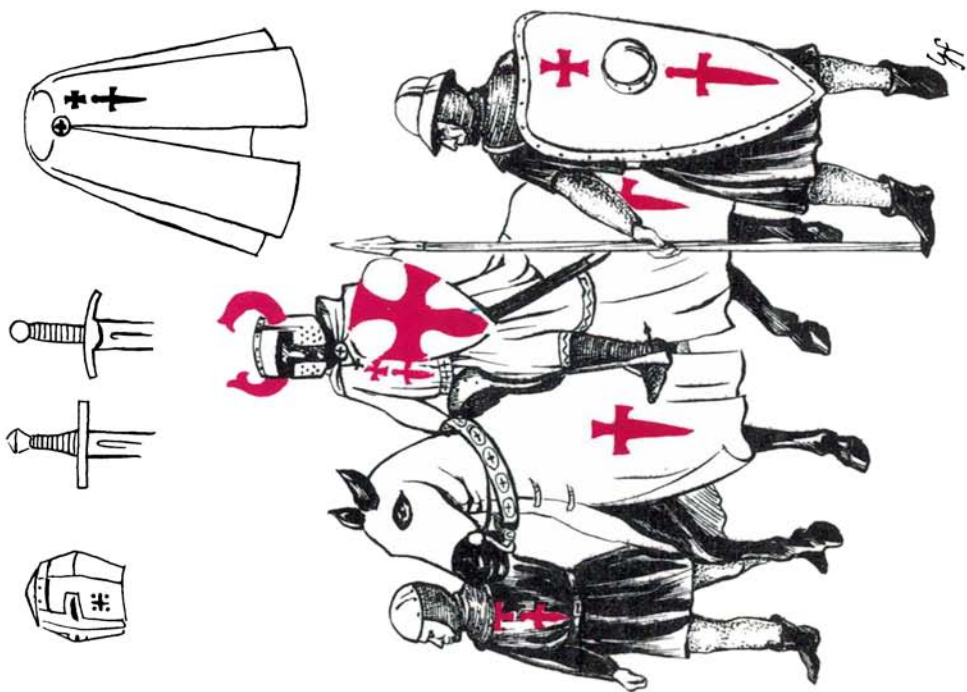
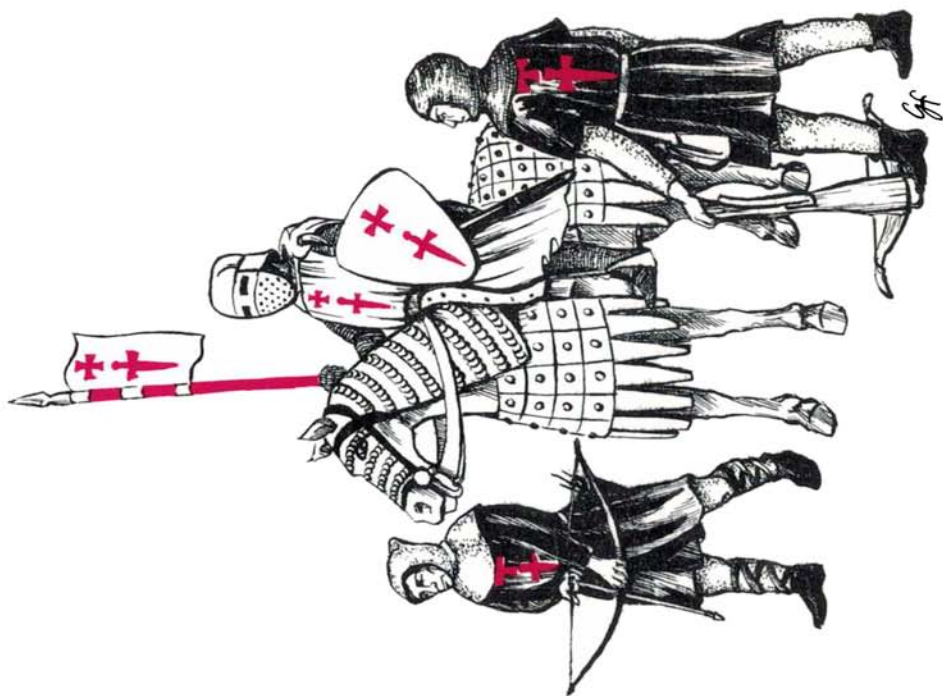
Anschrift des Herausgebers
Kulturbund der DDR,
Gesellschaft für Heimatgeschichte,
Zentraler Fachausschuß Zinnfiguren,
Johannisstraße 2, Berlin DDR
1040

Anschrift der Redaktion
StR Karl-Heinz Hempel,
Albert-Schweizer-Straße 17,
Hoyerswerda-Neustadt DDR
7700

Redaktionsschluß 30. Mai 1988

Lay out Paul Kaiser
Herstellung Druckerei Fortschritt Erfurt
Betriebsteil Nordhausen
Ag 203/84/88 1,0
00600

Deutscher Ritterorden im 13. Jahrhundert
Seite 119
links
Fratres Militae de Livoniae
(Schwertbrüder) um 1235
Magister Superior und Servientes
rechts
Frater und Servientes
Zeichnungen Doris Garscha-Friedrich





Deutscher Ritterorden
im 13. Jahrhundert

Frater und Servientes
Bleistiftzeichnung Bernd Hauser